Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 15

Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.

Nürnberg, 10. April 1941

Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105 Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.

19. Jahr 1941

Was Juden unter Gleichheit verstehen

Sie wollen nur Rechte, erkennen aber keine Pflichten an

Die nationalsozialistischen Judengesetze haben bekanntlich in der Judenschaft erbitterten Widerstand hervorgerufen, der seinen sinnfälligen Ausdruck in dem Versuche der Juden gefunden hat, Deutschland von der ganzen Welt boykottieren zu lassen. Die Juden begriffen selbstverständlich, daß diese Gesetzgebung ihre bisherige Machtstellung in Deutschland erledigte. Sie mußten außerdem damit rechnen, daß ähnliche gesetzliche Maßnahmen gegen sie auch in anderen Staaten ergriffen werden könnten, was auch in der Tat zum Teile eingetreten ist. Die Juden haben aber niemals zugegeben, daß ihre Erbitterung gegen die erwähnten Reichsgesetze aus dem Scheitern ihrer Machtpläne geflossen ist. Sie haben einen anderen Grund vorgeschoben, der bei ihnen immer eine große Rolle spielte, wenn es sich um Auseinandersetzungen mit Andersrassigen handelte, nämlich den sog. „Menschlichkeitsgrundsatz, der auf den Schlagwörtern „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" der französischen Revolution von 1789 fußend, und die rassenmäßigen Unterschiede innerhalb der Menschheit gänzlich außer Acht lassend, alle Menschen als gleichwertig hinstellt.

Dadurch, daß den Juden im neuen Deutschland ihr eigener, artgemäßer Lebensbereich geschaffen worden ist, ist freilich zwischen den deutschen Reichsbürgern und den Juden eine klare Trennung herbeigeführt und es ist den Juden unmöglich gemacht, sich auf Kosten der Deutschen eine Vormachtstellung auszubauen. Von Durchbrechung einer Gleichheit kann jedoch trotzdem keine Rede sein, weil die angebliche Gleichheit aller Menschen, die gerade von den Juden so eifrig verteidigt worden ist, ein Hirngespinst darstellt. Es gibt zwischen den einzelnen Menschen außer den bluts- und volksmäßigen Unterschieden alle möglichen Abstufungen vom Genie bis zum Dummkopf, vom Kraftstrotzenden bis zum Erbkranken, vom sittlich Hochstehenden bis zum Gewohnheitsverbrecher, vom Arbeitsmenschen bis zum Faulpelz. Ebenso sind die einzelnen Völker nach ihrer Lebensgestaltung und Leistung höchst ungleich. Die Juden selbst sind ein Beweis dafür, denn sie haben sich im Verlaufe ihrer Geschichte als durchaus unschöpferischer, leistungsunfruchtbarer Teil der Menschheit erwiesen und sie haben unter ihren Wirtsvölkern immer als aussaugendes und zersetzendes Element gewirkt.

Um nun ihr Minderwertigkeitsbewußtsein zu übertönen und die immer stärker anwachsende Judenabwehr niederzuhalten,

Aus dem Inhalt

Kämpfer der inneren Front



Verlacht, verspottet, totgeschwiegen,
Verfolgt, entehrt, dem Kerker überwiesen,
Verschrieben wir dem Führer unser Leben.
Er hat Großdeutschland uns dafür gegeben.
Der Glaube an den Führer ließ uns siegen,
Den heute dankbar junge Völker grüßen.

Die Juden sind unser Unglück!

haben die Juden eine laute Propaganda für den Gedanken der Gleichheit aller Menschen entfaltet. Sie haben ihn aber nie in die Tat umgesetzt, wenn er zugunsten Andersrassiger ausgefallen wäre. Man denke doch nur daran, welch hervorragende Gelegenheit die Juden gehabt hätten, in der Arbeiterbewegung und durch das Kapitalwesen, in denen beiden sie so überaus stark beteiligt gewesen sind, der Idee von der Gleichheit aller Menschen zum Durchbruch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete zu verhelfen! Allein die Juden haben im Gegenteile den Sozialismus und den Kapitalismus einseitig zu ihrem eigenen Vorteile mißbraucht und damit bewiesen, daß es ihnen in Wahrheit um die von ihnen so befürwortete Gleichheit der Menschen gar nicht zu tun ist. Die Juden sind im Handel und Wandel vielmehr stets nur von dem einzigen Gedanken geleitet worden, Macht, Geld und Vorteile für sich zusammenzuraffen, selbst wenn damit offenes Unrecht gegenüber anderen Menschen verbunden war. Die Juden betrachten sich dazu als berechtigt, denn nach dem Alten Testament hätte sie schon Jahwe als auserwähltes, bevorrechtetes Volk erklärt und ihnen zugebilligt, daß sie andere Völker für sich arbeiten lassen dürften.

Aus solcher Anmaßung, die selbstverständlich in schärfstem Gegensatz zu der von den Juden selbst behaupteten Gleichheit aller Menschen steht, erklärt sich u. a. die jüdische Wirtschaftsmoral. Diese kennt nur den Dienst für das Judentum, keineswegs aber etwa auch für das betreffende Volk und den betreffenden Staat, in dem die Juden leben. Diese Einstellung ist aus der jüdischen Auffassung vom „auserwählten Volk" geflossen und sie ist nicht nur für das Judentum der biblischen Zeit kennzeichnend, sondern ist später noch viel schärfer festgelegt worden. So hat einer der Talmudgelehrten, dem die Juden größte Verehrung zollen, der im Jahre 1204 verstorbene **Maimonides**, in einem Buche in brutalster Unverhülltheit niedergeschrieben, daß der Jude einem Nichtjuden Geld auf Zinsen zwar leihen dürfe, aber nicht etwa aus Hilfsbereitschaft, sondern um ihm zu schaden. Dieser Auffassung, daß das Geldverleihen an einen Nichtjuden nur ein Mittel sei, diesen in Zinsknechtschaft eines Juden zu bringen, fügte der Talmudgelehrte noch die ausdrückliche Anweisung hinzu, daß ein solches Vorgehen nur zwischen Juden und Nichtjuden zu gelten habe, nicht aber zwischen Juden und Juden.

Heute ist es den Juden unangenehm, daß ein Rassegenosse ihre Karten aufgedeckt hat und sie behaupten daher, daß die Lehren der Talmudisten einer vergangenen Zeit angehörten und jetzt für das Judentum keine Geltung mehr hätten. Es kommt aber nicht allein darauf an, ob der Jude den Talmud noch anerkennt oder nicht, entscheidend ist die unbestreitbare Tatsache, daß dieser machtlüsterne Geist und Wille, den Goj mit allen Mitteln abhängig zu machen, im Judentum nach wie vor lebendig ist und die Einstellung des Juden zu seinem Wirtsvolk bedingt. Der Jude fühlt sich daher selbst gar nicht als Gleicher unter Gleichen, sondern als von Jahwe auserwählter Herr unter seinen Knechten. Wir hätten das in noch schrecklicherer Weise als bisher zu spüren bekommen, wenn nicht der Nationalsozialismus dem Spuk ein Ende gemacht hätte.

In Deutschland war dadurch, daß die den Juden im Mittelalter auferlegten Beschränkungen allmählich erleichtert und im vorigen Jahrhundert ganz aufgehoben wurden, den Juden die Möglichkeit gegeben, sich im Leben genau so zu betätigen, wie der Deutsche, ohne jede Einschränkung.

Die Juden haben aber übersehen, daß ihnen daraus nicht nur Rechte, sondern auch Verpflichtungen gegenüber dem Wirtsvolke erwuchsen. Sie haben das Fallen der Einschränkungen mit Schrankenlosigkeit verwechselt und nicht begriffen, daß ihnen durch die sog. Judenbefreiung zwar das religiöse Leben unangetastet belassen war, daß sie jedoch in allen anderen Belangen sich restlos den Interessen des Wirtsvolkes unterzuordnen haben. Die Juden hatten sich aber im Gegenteil förmlich als Staat im Staate gefühlt und nicht nur neben der Politik des Reiches, sondern sogar gegen diese ihre eigene jüdisch-nationale Politik betrieben. Das hätte das Reich beinahe ins Verderben gebracht. Es ist daher vollkommen begründet, daß wir Deutschen das Judentum, das in jeder Beziehung den Interessen des Deutschtums entgegengearbeitet hat, um die jüdische Vormachtstellung zu schaffen, radikal ausgeschaltet haben. Die Juden dürfen sich darüber nicht aufregen, denn da sie verlangen, daß alle Bürger eines Staates gleiche Rechte haben müssen, müßte es auch billig sein, wenn jene Mitglieder eines Staatsgefüges, welche durch ihre Machtpolitik zu Ungunsten des Staates die Gleichheit unmöglich machen, ausgeschaltet werden.

Universitätsprofessor Dr. L. Franz
in Leipzig.

Das Weib im Juden

Ein jüdisches Selbstbekenntnis

Der jüdische „Musikkritiker" **Heinrich Berl** schreibt in einem Aufsatz „Judentum und Feminismus" in der jüdischen Zeitschrift „Menorah", Heft 7/8, 1931, auf Seite 371:

„Der Jude ist der femininste (weiblichste) Mensch der Welt. Nur so können wir die nimmer länger verbergbare Tatsache wenigstens zu erklären suchen, daß eine kleine Rasse Menschen äußerlich das inferiorste (niedrigste) Volk darstellt und innerlich das superiorste (erhabenste) von jeher war. Ein Häuflein Menschen türmt sich geistig wie eine Pyramide über die ganze Welt, und körperlich liegt es im Schmutz, ausgestoßen, zertreten, stigmatisiert .... Das Judentum verdankt seine zentrale Stellung in der Welt nur seinem „Weib" in sich."

Daß der Jude ein weibischer Mensch ist, hat jeder erfahren müssen, der je mit Juden in Berührung kam. Dem „Weib in sich" verdankt der Jude auch seine angeborene Feigheit, sich vom Kampf fernzuhalten und andere für sich in die Schlacht zu schicken.

Im Leben einer Rasse, eines Volkes spielt das Weib die grundlegende Rolle. Das Weib ist die Trägerin des Blutes, ist die Mutter der künftigen Geschlechter. Jede Rasse hat das Weib, das sie verdient. Der deutsche Mythos hat sein Dornröschen, sein Schneewittchen, seine Gudrun, seine Krimhilde. Das französische Volk hat seine Jungfrau von Orléans im Kampf gegen den Völkerfresser und Scheiterhaufenbauer England. Alle anderen Völker haben ebenfalls ihre erhabenen Frauengestalten, die Inbegriff ihrer völkischen Tugenden und Werte sind.

Welches sind nun die Frauengestalten, die in dem jüdischen Volke Verehrung genießen? Eine Esther, jene Hofhure, die in einer Nacht 75 000 edle Perser hinschlachten läßt. Eine Judith, die ihr Liebesverhältnis dazu benützt, einen Feind der Juden meuchlings zu ermorden. Eine Rahab, die Prostituierte von Jericho, die sich in der weiblichen Freimaurerei als „Heldin von Jericho" feiern läßt. So könnte man fortfahren, die jüdischen Weiber, die die Synagoge auf ihre Heiligenaltäre gesetzt hat, der Reihe nach aufzuzählen. Es wäre eine Revue von lauter weiblichen Verbrechergestalten, Trägerinnen des Verbrecherblutes, das immer wieder neues jüdisches Blut erzeugte. Diese jüdischen Weiber sind der Urtyp des „Weibes in sich", das der Jude in seinem Inneren trägt. „Diesem ‚Weib in sich' verdankt er seine zentrale Stellung in der Welt", wie der Jude Heinrich Berl sagt.

Wollen die nichtjüdischen Völker, die vom Juden so sehr verachteten „Gojim", dies noch länger dulden? Soll das jüdische Volk auch in Zukunft seine zentrale Stellung in der Welt behalten? Das jüdische Volk muß ausgeschieden werden. Nur durch die absolute Vernichtung des Judentums ist die Zukunft der nichtjüdischen Menschheit garantiert.

Dr. H. E.

Alliierte auf Leben und Tod

Der britische Botschafter in Chile, Sir Charles Bentinck, wurde von seiner Regierung nach England zurückberufen. Vor seiner Abreise versammelten sich die Vertreter des Zionismus und der Jewish Agency of Palästine, um dem scheidenden Diplomaten für seine herzlichen Beziehungen zur jüdischen Kolonie in Santiago den Dank auszusprechen.

Sir Bentinck antwortete den jüdischen Vertretern, wie ein jüdisches Blatt berichtete, „in bewegten Worten" und erklärte:

„Das britische Volk und das jüdische Volk sind im gegenwärtigen Kampfe Alliierte auf Leben und Tod."

Als Alliierte haben bisher Juden und Engländer die Welt ausgebeutet, als Alliierte werden nun beide vernichtet werden.

Roosevelts Verteidigungskomitee

In das nationale Verteidigungskomitee der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat Präsident Roosevelt neben andern Juden auch den Juden Sidney Hillmann berufen. Vom Juden Hillmann wird behauptet, er sei Vertrauensmann der nordamerikanischen Arbeiterschaft. Daß er dies nur dem Scheine nach, und daß er in Wirklichkeit der Vertraute der nordamerikanischen Plutokraten ist, das haben die von den Judenzeitungen dummgehaltenen Arbeiter bisher noch nicht gemerkt.

Bulgarische Maßnahmen

Die Juden sind sehr ungehalten, daß nun auch Bulgarien damit begonnen hat, eine Judenordnung einzuführen.

Das in der Schweiz erscheinende „Israelitische Wochenblatt" vom 7. 3. 1941 berichtet, daß alle in Bulgarien lebenden Juden, ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit, zur Registrierung auf der Polizei sich melden müßten. Die slawischen Endungen, die zur Täuschung der Nichtjuden an die jüdischen Namen angehängt worden waren, müssen abgelegt werden. Juden dürfen von nun ab keine öffentlichen Stellen mehr bekleiden, sie können also in Bulgarien auch nicht mehr Beamte werden. Juden dürfen auch keine bulgarischen Hausangestellten mehr halten, und die bei ihnen in Dienst befindlichen Angestellten müssen binnen vierzehn Tagen entlassen werden. Eine Verlegung des jüdischen Wohnsitzes darf nur mit polizeilicher Genehmigung erfolgen. Ein Zuzug von Juden nach der Hauptstadt Sofia ist verboten. Juden, die landwirtschaftliche Grundstücke im Besitz haben, müssen diese der Regierung zum Kauf anbieten.

Die Maßnahmen, die von den Bulgaren gegen die im Lande lebenden Juden getroffen wurden, lassen erkennen, daß Bulgarien die ernste Absicht hat, sich in die Neuordnung Europas einzufügen. Eine Neuordnung Europas aber wäre ohne Lösung der Judenfrage undenkbar.

Judentum ist Verbrechertum
Eine interessante ungarische Statistik

Wie eine Statistik des ungarischen Landesamtes bekanntgab, wurden in den letzten fünf Jahren hundert Millionen Pengö an Gold- und Devisenwerten beschlagnahmt, die alle ins Ausland hätten verschoben werden sollen. 98,4 v. H. der Schieber waren Juden.

Also wieder ein Beweis dafür, daß Judentum gleich Verbrechertum ist.



Stürmer-Archiv

Die Ortsgruppe der NSDAP. Prag-Karolinenthal hat einen zweiten Stürmerkasten errichtet

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!

Aus dem Talmud

Die italienische faschistische Schulungszeitschrift „La Difesa Della Razza" brachte in Nr. 14 vom 20. Mai 1939 einen Auszug aus dem in hebräischer Sprache geschriebenen jüdischen Gesetzbuch Talmud.

Die Juden haben verschiedene Male versucht, die für sie gefährlichsten Stellen aus dem Talmud zu entfernen. Im Besitze des italienischen Staates befindet sich aber noch eine vollständige und ungefälschte Venediger Talmudausgabe aus dem Jahre 1520. Hiernach steht im Talmud geschrieben:

„Wer sich mit der Lektüre der Bibel beschäftigt, erwirbt sich nur ein geringes oder gar kein Verdienst. Wer die Mischna studiert, erwirbt sich ein großes Verdienst. Wer aber die Gemara studiert, erwirbt sich ein Verdienst, das nicht übertroffen werden kann." (Baba Mezia, 3 a.)

„Mein Sohn, gehorche dem Wort der Schriftgelehrten mehr als dem Wort des Gesetzes (der Bibel)" (Erubin, 21 b.)

„Wer versucht, den Christen Gutes zu tun, wird im Jenseits nicht auferstehen." (Zohar, I, 25 b.)

„Alle Güter eines Christen sind herrenloses Gut. Der erste von uns Juden, der sie ergreift, wird ihr Besitzer." (Baba batra, 54 b.)

„Um die Christen zu betrügen, ist es einem Juden erlaubt, sich für einen Christen auszugeben." (Jore dea, 157, 2.)

„Wenn der christliche Beamte die Juden verpflichtet, einen Eid zu leisten, nicht zu entfliehen und auch nicht einem Juden bei seiner Flucht aus der Stadt Beihilfe zu leisten, dann dürfen die Juden einen Falscheid schwören. Sie müssen nur dabei denken, daß sie an dem heutigen Tage nicht fliehen und auch nicht einem anderen bei der Flucht behilflich sein werden." (Seebuot haganot, 6 b.)

„Von der Geburt an muß der Jude versuchen, das Unkraut aus dem Weinberge auszujäten, d. h. er muß die Christen von der Erde entwurzeln und ausrotten. Gott dem Gerechten kann keine größere Freude bereitet werden, als die, daß man sich daran macht, die Ungläubigen und die Christen von dieser Welt zu vertilgen." (Sefer or Israel, 180.)

„Der Beste unter den Christen muß ermordet werden." (Aboda zara, 26 b.)

„Wer einem Christen das Leben auslöscht und ihn tötet, der wird bei der göttlichen Majestät größere Gnade finden, als derjenige, der ein Rauchopfer darbringt." (Sefer or Israel, 177 b.)

„Wo die Juden im Besitz der vollen Macht sind, ist es einem Juden verboten, einen einzigen Christen unter sich zu lassen, auch wenn er nur durch Zufall unter ihnen geblieben ist. Wenn er aus Geschäftszwecken von einer Stadt zur anderen gehen will, dann dürfen wir ihm nicht einmal den Durchgang erlauben." (Hilcot Acum, X, 7.)

„Unsere Losung wird verwirklicht werden, wenn Rom zerstört sein wird." (Zeror hammor, Scioftim.)

Wer das Tun und Lassen der Juden mit offenen Augen besieht, dem braucht man es nicht erst zu sagen: Der Jude lebt auch heute noch nach den Anordnungen des Talmuds, die ihm von seinen geistigen Führern, den Rabbinern, zum Gesetz gemacht wurden. Und wer dies weiß, der begreift es auch, warum die Juden ängstlich darauf bedacht sind, daß die talmudischen Verbrechergesetze der nichtjüdischen Oeffentlichkeit vorenthalten bleiben.

Father Divine

Die Vergötterung der schwarzen Rasse

Dreizehn Millionen beträgt die Zahl der Neger in den Vereinigten Staaten. Da ihre Rasse sehr fruchtbar ist, wird ihre Zahl gewaltig weiter steigen. Wohl haben die Amerikaner weißer Rasse versucht, durch Gesetze und Einrichtungen die Neger zurückzuhalten. Aber es nützt ihnen nichts. Der Einfluß der schwarzen Rasse wird immer stärker, zumal die jüdischen Organisationen alles tun, um die rassischen „Vorurteile" der weißen Amerikaner zu beseitigen. Unter dem Schutze der Synagogen und Freimaurerlogen wächst die schwarze Gefahr langsam aber sicher zu einer drohenden Lawine an.

Die Neger in USA. haben sogar ihren eigenen Gott. Sie nennen ihn „Father Divine", das heißt „göttlicher Vater". Niemand kennt eigentlich seine genaue Herkunft. Man weiß nur, daß er in den achtziger Jahren in dem Dorfe Albany in Georgia geboren wurde. Um 1900 zog er durch die großen Städte der Südstaaten und predigte von Gott und dem Heiligen Geist, der in ihm Wirklichkeit geworden sei. Er wurde zwar wegen Gotteslästerung verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Nach Abbüßung seiner Strafe begab er sich in Begleitung zweier Damen und zweier Männer, die seine ersten Jünger waren, nach Neuyork. Dort ließ er sich im Negerviertel Harlem nieder. Er brauchte zunächst nicht viel zum Leben. Er predigte überall über seine eigene Göttlichkeit. Seine Anhänger schenkten ihm einen Teil des Lohnes ihrer Arbeit. Seine Heiligkeit der Negergott speiste und kleidete sie dafür aus der gemeinsamen Kasse. Immer größer wurde die Schar seiner Jünger. Im Jahre 1919 konnte er sich eine schöne Besitzung erwerben, der er den Namen „Paradies" gab. Das war aber nur der Anfang zu seinem finanziellen Aufstieg. Bald erwarb er sich ein Riesenhaus im Zentrum des Negerviertels Harlem. Er scharte um sich einen Kreis von Köchen und anderen Dienstboten. Diejenigen, die ihn persönlich bedienen durften, nannte er seine „Engel". Jeden Sonntag versammelte Father Divine seine gläubigsten Anhänger zu einem Bankett. Er pflegte jedesmal zu ihnen zu sagen: „Gebe mir ein jedes das, was es besitzt, und niemandem wird etwas mangeln!"

Im Jahre 1938 wirbelten diese Festbankette so viel Staub auf, daß die Polizei einschreiten mußte. Der Negergott wurde zu 500 Dollar Geldstrafe verurteilt. Er zahlte, verfluchte aber seinen Richter. „Alle die, welche gegen mich kämpfen, werden bald bestraft werden", sagte er laut vor sich hin, als er den Gerichtssaal verließ. Der Zufall wollte (war es wirklich ein Zufall?), daß der betreffende Richter am folgenden Tag starb. Die rasche Erfüllung der schrecklichen Prophezeiung des göttlichen Vaters machte so großen Eindruck, daß sich Tausende von Negern zu seiner neuen Religion bekehrten. Obgleich er sich angeblich niemals mit Politik beschäftigt hatte, gründete er auf Zureden seiner Anhänger vor einigen Monaten die „Partei Gottes", die ihn auf den Präsidentenstuhl der USA. bringen sollte. Er versprach in seinem politischen Programm die Unterdrückung der Lynchjustiz, ferner die Einigung Amerikas durch eine Sprache, ein Banner, eine Religion, nämlich seine eigene.

Father Divine hat es bis jetzt auf 150 000 Anhänger gebracht. Seine gesetzliche Ehegattin war jedoch mit seinem Lebenswandel nicht einverstanden. Sie verklagte ihn kürzlich vor Gericht wegen Untreue und Grausamkeit. Der Negergott erschien vor dem Gerichtshof, begleitet von sechzig „Engeln", alle weiß gekleidet, mit Fahnen und Fähnchen in der Hand. Das Gericht entschied zugunsten der Ehegattin. Die Ehe wurde geschieden. Father Divine konnte mit seinen „Engeln" wieder abziehen.

Diese Geschichte klingt wie ein orientalisches Märchen; sie ist jedoch amerikanische Wirklichkeit. Was wird erst geschehen, wenn in USA. 20, 30 und 40 Millionen Neger und 15 Millionen Juden leben werden? Wird dann Amerika noch erwachen können?

Judas Liebe zu England

Kürzlich fand in Neuyork eine Konferenz der jüdischen Machthaber Amerikas statt. Ueber 1000 Delegierte, die 50 jüdische Kultusgemeinden vertraten, waren anwesend. Sie beschlossen, den Propagandafeldzug für die Unterstützung Englands in seinem Kampfe gegen Deutschland und Italien zu verstärken. 200 fahrbare Feldküchen sollen demnächst als Geschenk der amerikanischen Juden nach England geliefert werden.

Zu dieser intensivierten jüdischen Propaganda zur Unterstützung Englands schreibt die in Los Angeles erscheinende jüdische Freimaurerzeitung „B'nai B'rith Messenger" am 3. Januar 1941:

„Die Entschließungen sind ein Zeichen für die Sympathie, welche die Juden in Amerika für Britannien fühlen. Sie sind der Ausdruck der Hoffnung, welche die Juden in den Vereinigten Staaten darauf setzen, daß England siegreich aus dem Kriege hervorgehen werde. Daß die Gefühle aller Juden in USA., auch derjenigen, die auf dem Kongreß nicht vertreten waren, auf der Seite Englands stehen, ist selbstverständlich.

Die Juden mögen hier und dort einige Differenzen mit England haben wegen einiger Fragen, die sich um Palästina drehen. Aber ihre Gefühle waren immer auf der Seite Englands. Das galt auch für die Zeit vor dem Kriege. Die jüdische Freundschaft für England ist so alt als die Traditionen, die von Oliver Cromwell eingeführt wurden. Cromwell schaffte im Jahre 1655 die judenfeindliche Gesetzgebung ab. Er war der erste Staatsmann in Europa, der den Grund legte zu der Emanzipation der Juden, die sich dann später auch in anderen Ländern Europas durchsetzte."

Das jüdische Blatt der „Söhne des Bundes Abrahams mit Jehova" (B'nai B'rith) gibt in dieser Auslassung offen zu, daß der von England angezettelte Krieg ein Krieg der Juden gegen Deutschland und Italien ist. Wenn auch die Juden mit England nicht ganz zufrieden sind wegen der britischen Einschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina, so bekennen sie sich doch rückhaltlos zu Englands Politik.

Diese jüdische Liebe zu England ist aber nur eine rein egoistische. Diese Liebe begann mit dem Tage, an dem der englische Staatsmann Oliver Cromwell die Juden wieder in England einziehen ließ, nachdem ihnen vierhundert Jahre lang das Land versperrt war. Die Juden lieben England nicht um Englands willen, sondern deswegen, weil England den Krieg der Juden führt. Die jüdische Liebe für England ist an dem Tage zu Ende, an dem die jüdische Herrschaft auf dem Inselreich gebrochen sein wird. Und dafür sorgen die deutschen Waffen.

Dr. H. E.

Jesuiten und Freimaurer

Die Zeitschrift „The Sentinel" (Chicago, 29. August 1940) schreibt auf Seite 15:

„Die Jesuitenhochschule Creigton-Universität in Omaha (Amerika) zählt zu ihren hervorragendsten Schülern Henry Monsky. Er ist der Präsident der rein jüdischen Freimaurerloge „B'nai B'rith" und Gründer und Vorsitzender des Obersten Rates der jüdischen Organisation „Aleph Zadik Aleph"."

Wenn die Juden es also selbst eingestehen, daß die Jesuiten und Freimaurer sich in die Hände arbeiten, dann ist wohl nicht mehr daran zu zweifeln.

Jüdischer Käse

Die Neuyorker Emigrantenzeitung „Aufbau" berichtet in ihrer Ausgabe vom 29. Nov. 1940:

„Die erste Ladung von Käse, den jüdische Siedler in der Dominikanischen Republik erzeugt haben, ist in Neuyork eingetroffen und wird möglicherweise holländischen, schweizer und anderen ausländischen Käse, der nicht mehr eingeführt werden kann, ersetzen."

Die jüdischen Gemeinden können nun zum nächsten Passahfest in ihren Synagogen echt jüdischen Käse zu ihren Mazzen verzehren. Guten Luft und Mahlzeit!

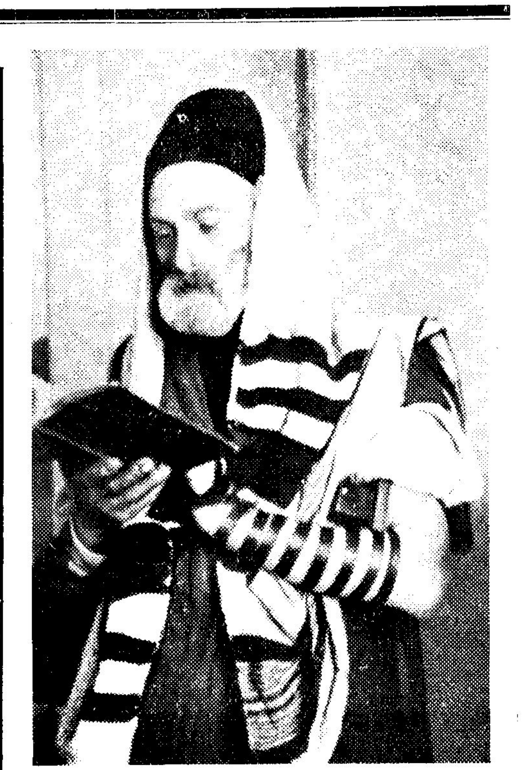
Der unbekannte jüdische Soldat

Soll man ihm ein Denkmal setzen?

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist eine Bewegung entstanden, die dem „unbekannten jüdischen Soldaten" ein Denkmal setzen möchte. Diese Absicht wird nun in der Presse eifrig erörtert. Aber selbst in Amerika gibt es Juden, die es für besser halten, von solch einem Denkmal Abstand zu nehmen. Das sind die Juden, die da wissen, daß es fast ausnahmslos nur „unbekannte" jüdische Soldaten gibt, weil die Juden sich eben nach altem talmudischen Brauch von der Teilnahme an der Fronttätigkeit zu drücken verstehen. Steht doch im jüdischen Gesetzbuch Talmud geschrieben: „Wenn Du in den Krieg ziehst, dann geh nicht als Erster, sondern als Letzter, damit Du als Erster wieder nachhause kommst."

Auch der Neuyorker Berichterstatter des in der Schweiz erscheinenden „Israelitischen Wochenblattes" hält es für besser, von einem jüdischen Denkmal die Hand zu lassen. In der Ausgabe vom 7. März 1941 schreibt er:

„Die vielen namenlosen jüdischen Opfer dieser Zeit, von denen kein Lied, kein Heldenbuch meldet, zu ehren, mag ein guter Gedanke sein; doch bedarf es hierzu wohl keiner Würdigung in der sichtbaren Welt. Unsichtbar ist ihnen auf immer ein Denkmal bereitet im Herzen eines jeden aufrechten Juden hüben wie drüben."



Stürmer-Archiv

Rabbiner verrichtet seine Fluchgebete

Ohne Brechung der Judenherrschaft keine Erlösung der Menschheit

Jüdisches Frankreich

Der französische Arzt Céline ist der letzte große Franzose, der in letzter Stunde den Mut besaß, mit dem Feuer der Ueberzeugung und mit flammenden Worten sein Volk anzuklagen, weil es sich durch das Volk der Juden in Schmach, Schande und Untergang hineintreiben ließ. In seinem Buch „Ecole des cadavres" schrieb er:

„Die Franzosen möchten sich einreden, daß sie noch Mystik haben, daher die vielen Reden. Sie haben aber keine Mystik mehr, sie haben nur mehr Worte, die Franzosen sind innerlich leer.

Die französische Maurerrepublik ist nur mehr ein marktschreierischer Wahlschwindel, eine fantastische Unternehmung, um naive Franzosen zu belämmern. Franzosen, die von den internationalen Juden hundert und tausendmal grausamer geprellt, begaunert und zum Weißbluten gebracht wurden, als jemals während 18 Jahrhunderten von der absoluten Monarchie.

Die sittenlose, sogenannte französische Freimaurer-Republik, die ganz und gar von den geheimen Gesellschaften abhängig ist und von den Judenbanken (Rothschild, Lazare, Baruch etc.), liegt im Sterben. Sie ist verfault bis zur Unmöglichkeit und löst sich in Skandalgeschichten auf ... vom Kompromiß sind wir über die Untertänigkeit vorgerückt zur Stunde der kabbalistischen Hypnose, in der die Weltjudenschaft alle ihre Kräfte einsetzt, alle ihre Politiker, alle ihre Truppen: Kriegs-, Zeitungs- und Bankkräfte, zum Sturmangriff auf alle Stellungen ..... Der jüdische Hochmut befiehlt. Offen herausgesagt: Hundertprozentige Judenherrschaft, Judenaufmarsch unter freiem Himmel. Zerstückelung und Verschlingung aller Reichtümer des eroberten und unterjochten verheißenen Landes, nämlich des unsrigen! .....

Man sieht: Bela Kuhn, Ungarn; Rosenberg, Spanien; Blum in Frankreich. Das ewige jüdische Programm.

In Frankreich besitzen die Juden schon die ganze Macht. Banken, Industrien, Ministerien, Logen, Handel ..... Alle Machtstellungen, allen Nutzen und alle Vorrechte, alle Unantastbarkeit, alle uneingeschränkten Vollmachten. Ein ganz offenkundiges Ueberwuchern negerhafter Prahlerei, afrikanische Aufhauerei, Tamtam. Dieser französische Juden-Freimaurerstaat ist wohl die gemeinste Vergaunerung des Patriotismus, die man sich vorstellen kann.

Wir echten Franzosen werden bei lebendigem Leib geknechtet, geprellt, unterdrückt, ausgeplündert, — wie es nur geht —, verraten, unaufhörlich, unermüdlich, von unseren streberischen Rassegenossen, den Freimaurern, diesen freiwilligen Judenhunden, die an allen jüdischen Mistkübeln und Abfällen schmarotzen .... den Juden auf den Pfiff gehorchen. Die Logen besitzen alle Macht, die Saujuden brauchen sich nur zu bedienen, es gibt keinen Widerstand.

Sie setzen sich fest, beuten aus, pressen Geld heraus wo und wie sie wollen, wie ihre Laune sie dazu reizt, sie betrügen uns ganz öffentlich und ungestraft. Hätten wir uns je träumen lassen, daß einmal ein Negerstämmling oberster Leiter des Unterrichtswesens sein würde? Es ist so gekommen! Oder daß ein solcher Herr unserer Kolonien sein würde? Jetzt ist es Tatsache! ..... Die Hochjudenschaft nimmt mit freudigem Grinsen zur Kenntnis, wie sehr man uns heruntersetzen kann, wie sehr man uns kriechen lassen, Kröten, Schmach und Dreck schlucken lassen kann."

Kein Wunder, daß dieser wirkliche Arzt des französischen Volkes von den Häschern der Verderber französischen Blutes und französischer Gesinnung wie gar mancher seiner Freunde und Mitkämpfer in Ketten gelegt, in irgend einem französischen Gefängnis verschwunden ist. Céline war einer der Gehaßtesten Alljudas. Er mußte zum Schweigen gebracht werden, auf daß verhindert werde, daß Frankreich in letzter Stunde erwache.



Im jüdischen Buchladen

Solche Judenläden gab es vor der Besetzung durch die Deutschen tausende in Paris. Hier erhielt die Pariser Jugend das pornographische Gift und hier lagen obenauf die jüdischen Hetzschriften, in denen der Krieg gegen Deutschland geschürt wurde.

Jüdischer Jammer

Judenzeitungen berichten, im besetzten Gebiet in Frankreich befänden sich noch rund 80 000 Juden, davon 50 000 allein in Paris. Diese 80 000 Juden seien so gut wie aller Arbeitsmöglichkeiten beraubt.

Was die Juden mit der nicht mehr vorhandenen Arbeitsmöglichkeit meinen, das unterlassen sie aus begreiflichen Gründen zu sagen. Juden leben als geborenes Verbrechergesindel vom Wucher, vom Betrug und allen nur erdenklichen Variationen der Beschwindelung ehrlich Schaffender. Diese ehrlich Schaffenden aber sind die Nichtjuden. Für ehrlich Schaffende gibt es sowohl im besetzten, als auch im unbesetzten Frankreich mehr als genug Möglichkeiten, Arbeit zu finden. Es würde mehr als ein Wunder sein, wenn diese 80 000 Juden im besetzten Frankreich sich nun freiwillig zu ehrlicher Arbeit anbieten würden.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

In Frankreich

Der Geldjude Rothschild war überall mit dabei, wenn es galt, in „vornehmer" Gesellschaft den Ton anzugeben. Er half die Politik machen, an der Frankreich zugrunde ging und England noch zugrunde gehen wird.



Juden werfen ihre Sünden in Paris in die Seine

Nach jüdischem Glauben verwandeln sich die Sünden der Juden in Brotkrumen, die sie dann aus ihren Taschen ziehen und in den Fluß werfen. Dieser „religiöse" Brauch heißt „Tachlich" und bildet den Schluß des jüdischen Neujahrsfestes.

Ein Volk, das den Juden zum Herrn im Lande macht, geht zu Grunde!

Hans F. K. Günther

Der Bahnbrecher der Rassenkunde in der Wissenschaft

Als vor kurzem Professor Hans F. K. Günther in Freiburg i. Br. 50 Jahre wurde, verlieh ihm in Würdigung seiner Verdienste um die Rassenforschung, der Führer die Goethemedaille für Wissenschaft und Kunst. Alfred Rosenberg brachte in einem Schreiben an den Forscher die Verehrung und den Dank der Nationalsozialisten Großdeutschlands zum Ausdruck.

Im Kampfe um die rassische Erneuerung des deutschen Volkes ist Hans Günther und sein Wirken sehr bedeutsam geworden. Nicht zuletzt hat gerade in ihm als dem unentwegten Verfechter der Wahrheit in Wissenschaft und Forschung der Jude schon frühzeitig einen gefährlichen Gegner erkannt und daher versucht, Günthers Arbeit zu vernichten. Der Haß, mit dem die Juden Günther in der Systemzeit verfolgt haben, ist schon damals der beste Gradmesser für den hohen Wert seines Kampfes gewesen.

Günthers Anfänge

Als nach viereinhalb Jahren Frontdienst der junge Germanist Hans Günther im Jahre 1919 in die Heimat zurückkehrte, gab es kein freies Deutschland und kein gesundes deutsches Volk mehr. Der Jude und seine Knechte hatten überall das Heft in der Hand und vergifteten immer stärker die deutsche Seele. Unter den wenigen Volksgenossen, die schon damals das Uebel der Zeit in seiner jüdischen Wurzel erkannten, war auch der Dresdener Lehrer Dr. Hans Günther. Schon vor dem Weltkrieg hatte er sich ja mit Rassenfragen beschäftigt, um zu erforschen, wie in der Sprache die verschiedenen Völker und Rassen ihr seelisches Empfinden ausdrückten. Das wurde in der zünftigen Wissenschaft jener Jahre als Sonderlichkeit, als „unwissenschaftlich" angesehen und in keiner Weise gefördert. Denn alles, was mit Rasse zusammenhing, galt seit dem Eindringen der Juden in die Hochschulen als heikel, ja als unpassend und unzeitgemäß. Gaben doch nach dem Worte des Juden Goldstein schon seit 1912 die Juden als „Verwalter der deutschen Kultur" den Ton an.

Hans Günther ließ sich bei seinem Streben durch keine Hemmung und Schwierigkeit aufhalten. Im Jahre 1921 veröffentlichte er eine mutige Kampfschrift gegen den verjudeten Zeitgeist, der er den Titel **„Ritter, Tod und Teufel"** gab. Das war die erste Tat eines Frontsoldaten der deutschen Erneuerung, die nur von der Rassenfrage ausgehen konnte. Die breite Oeffentlichkeit sah in der Nachkriegszeit alles, was mit Rasse und Rassenkunde zusammenhing, durch die jüdische Brille. Es fehlte an guten, sachlich unangreifbaren Büchern, in denen sich jeder Aufklärung und Wissen über die Grundfragen des völkischen Daseins hätte holen können. Diesem Mißstand machte Hans Günther ein Ende, als er im Jahre 1922 im Münchener Verlage Lehmann seine **„Rassenkunde des deutschen Volkes"** herausgab. Das Buch ist aus jahrelangen Forschungen und Arbeiten, die Günther auch vielfach in die Länder des Nordens, nach Schweden und Norwegen, führten, erwachsen und war in der Zeit der Judenherrschaft ein treffsicherer Schlag, den kein Judenspott und keine Pressehetze abwehren konnten. Wer Günthers Rassenkunde in ihrer verständlichen und überzeugenden Beweisführung folgte, der mußte naturnotwendig zum Bekämpfer des Juden werden. Denn Günther zeigte, wie nur nach Ausscheidung der Fremdrasse dem deutschen Volke wieder die Quellen seiner inneren rassischen Kraft erschlossen werden konnten.



Hans F. K. Günther

Günthers „Rassenkunde des jüdischen Volkes"

Hatten alle früheren judengegnerischen Bewegungen in der Hauptsache an der falschen Auffassung der Judenfrage als Konfessionsfrage gekrankt und deshalb bei allem Einsatz ein jähes Ende gefunden, so war es nun anders. Weil seit 1919 immer mehr aufrichtige und gründliche Judenkenner den Bahnen folgten, die Günthers Rassenforschung aufzeigte, so setzte sich die notwendige Erkenntnis durch, daß die Judenfrage nur als Rassenfrage gelöst werden könne. Eine Forderung, die als einziger der bekannteren Judengegner früherer Zeiten Theodor Fritsch erhoben hat und für die sich der Stürmer seit seinem Bestehen in jeder Ausgabe einsetzte!

Das geistige Rüstzeug, das jedem Mitkämpfer der Bewegung die Abwehr einer scheinwissenschaftlichen Widerlegung leicht ermöglichte, schuf ebenfalls Hans Günther in einem neuen Buche, das er **„Rassenkunde des jüdischen Volkes"** nannte. Nach seiner Absicht sollte dieses Buch vor allem durch rassenkundliche Darstellung nach den neuesten Ergebnissen der Forschung begreifen lernen, daß und durch welche Umstände es immer wieder zur Judenfrage gekommen ist und kommen kann. Eindeutig wurde die rassische Zusammensetzung der Juden als Mischvolk bewiesen und eingehend wurden ihre Rassenmerkmale und ihre verbrecherischen Anlagen dargestellt. Seine durch viele Bilder unterstützten Untersuchungen griffen bis auf die erste Besiedelung Palästinas durch das jüdische Nomadenvolk zurück und erwiesen auch klar die Vermischung der Juden mit Negerblut. Das Hauptergebnis des Buches ist die Tatsache:

„Im jüdischen Volke sind in der Hauptsache außereuropäische Rassen in einem bestimmten Mischungsverhältnis vertreten: daher die Erkennbarkeit der Juden als solche innerhalb aller Bevölkerungen, die rassisch wesentlich anders zusammengesetzt sind."

Diese Erkenntnis mußte zur schärfsten Waffe aller rassisch erwachten Nichtjuden, weit über Deutschland hinaus, werden. Der Gang der Ereignisse hat Günthers Ergebnisse in vollstem Umfang bestätigt.

Günther bricht den Judenterror

Für den Kenner des jüdischen Wesens war es keine Ueberraschung, wenn der Jude und seine Helfershelfer alles daransetzten, Hans Günther endlich zum Schweigen zu bringen und seine Bücher der Oeffentlichkeit zu entziehen. Anfangs hatte man es mit Spott und Hohn oder mit scheinwissenschaftlichen Salbadereien judenfreundlicher Professoren und Pastoren der christlichen Kirchen versucht, Günthers „hakenkreuzlerische" Bücher abzutun. Die Auflage der Rassekunde-Bücher stieg jedoch, langsam, aber unaufhaltsam. Da mußten andere echt jüdische Mittel herhalten. Man versuchte Günther, wieder mit Hilfe einseitiger „Wissenschaftler", jedes Fachwissen abzusprechen und seine Forschung als unsachlich hinzustellen.

Auch dieser Anschlag auf den Vorkämpfer der Rassenforschung scheiterte endgültig in dem Zeitpunkt, da der Nationalsozialist Wilhelm **Frick** in Weimar Staatsminister wurde. Eine seiner ersten befreienden Taten war die Berufung Günthers auf einen Lehrstuhl der Universität Jena. Wohl schäumte die jüdische und freimaurerische Kamarilla der zeitgenössischen Professoren vor Wut, aber voller Begeisterung huldigte die studentische Jungmannschaft dem Wegbahner rettender Erkenntnisse des neuen Deutschlands. Auch keine damalige Reichsregierung vermochte die Berufung Günthers nach Jena, die allen gesetzlichen Erfordernissen entsprach, rückgängig zu machen. Da wandte der Jude sein anderes Mittel an, mit dem er häufig ihm gefährliche Rassenkämpfer beseitigen ließ. Eines Abends wurde auf den heimkehrenden Professor Günther in einem Vorort von Jena ein Revolveranschlag verübt. Täter war ein zugewandertes Mitglied der judenhörigen „Reichsbanner"-Organisation. Dank überlegener Abwehr scheiterte auch dieser echt jüdische Anschlag auf den Forscher, der allerdings leicht verletzt wurde.

Auch die hemmungslose Pressehetze vermochte auf die Dauer das wachsende Vertrauen des erwachenden Deutschland zu seinem wissenschaftlichen Vorkämpfer nicht zu erschüttern. Im Gegenteil, im Tageskampf verstärkte sich noch der Einsatz Hans Günthers, zu dessen Antrittsvorlesung in Jena übrigens **Adolf Hitler** erschienen war.

Weitere Bücher auf dem Gebiet der Rassenerforschung und Seelenkunde verbreiteten Günthers Wissen in aller Welt.

Nach der Machtergreifung berief der Führer den verdienten Forscher als Professor der Rassenkunde an die Berliner Universität. Auf dem Reichsparteitag 1935 wurde Hans Günther der Preis der NSDAP. für Wissenschaft zuerkannt.

Auch am Beispiele Hans Günthers erlebte das deutsche Volk die Bedeutung der Rassen- und Judenfrage. Nur weil er geradeaus auf das einmal klar erkannte Ziel zumarschierte, ein mutiger Soldat der deutschen Wissenschaft, weil kein Terror und keine Lüge ihn abzubringen vermochten, konnte er seine Sendung erfüllen: seinem Volke und allen Ariern ein Bahnbrecher zur Wahrheit und Freiheit zu werden!

Dr. L. F. Gengler.

Eine neue Artikelfolge des Stürmers

Deutschland steht heute im Entscheidungskampf seinem letzten großen Feinde gegenüber: England. Der Blick des deutschen Volkes wendet sich daher heute mehr denn je hinüber auf die britische Insel, die das letzte europäische Bollwerk der Juden und Plutokraten bildet. Die englische Propaganda log der Welt seit Jahren und Jahrzehnten vor, England wäre das Ideal der sozialen Gerechtigkeit, das Ideal der Freiheit, das Paradies für den schaffenden Menschen.

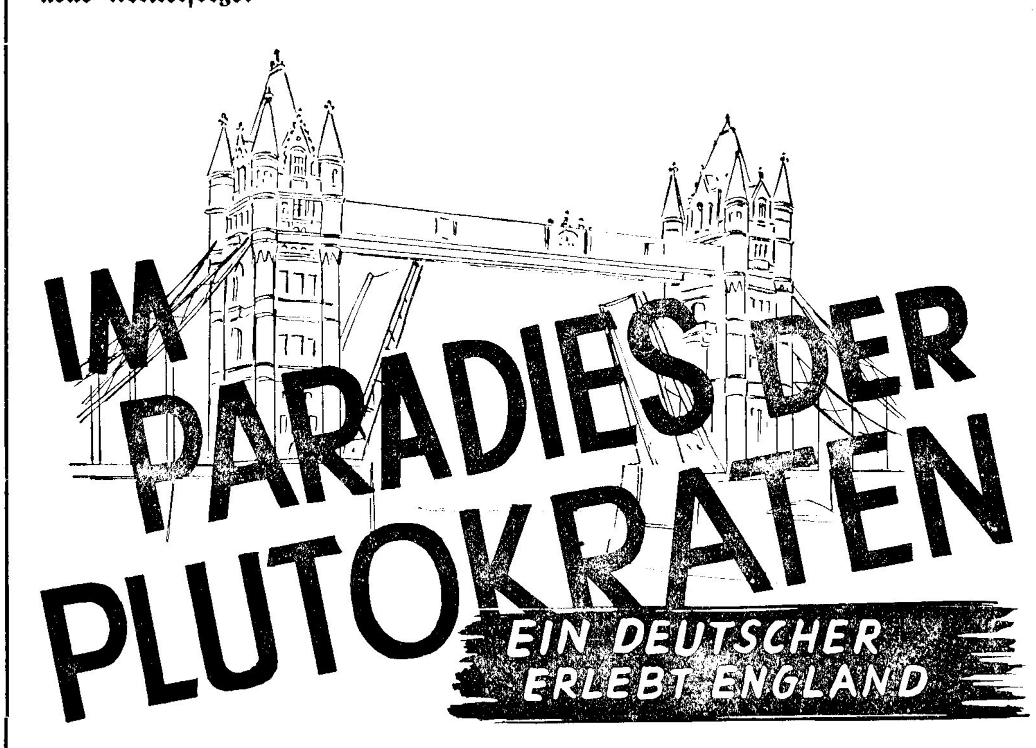
Wie ist dies aber in Wirklichkeit?

England ist nicht das Land der sozialen Gerechtigkeit, ist nicht das Land der Freiheit, ist nicht das Paradies für den schaffenden Menschen. England ist das Land der größten Gegensätze, ist das Land der größten Klassenunterschiede. Und London, die Hauptstadt des Inselreiches, ist die

reichste und gleichzeitig ärmste Stadt

der Welt. Was sich hinter den glitzernden Fassaden Englands abspielt, ist nicht Kultur und sozialer Fortschritt, sondern Kulturschande und moderne Sklaverei.

Der Mitarbeiter des Stürmers, H. Winkler, lebte drei Jahre in London. Er hat England selbst gesehen und selbst erlebt. Er schreibt für den Stürmer die neue Artikelfolge:



H. Winkler schildert dabei in spannender Weise die zahllosen Eindrücke, die er 1935–1938 in England bekam. Er schildert Erlebnisse in dem Londoner Prunk- und Vergnügungsviertel, Erlebnisse mit Juden und Plutokraten, Spaziergänge in allen Vierteln der Weltstadt, interessante Gespräche mit Engländern, Unterhaltungen mit Arbeitern und so weiter. Vor allem aber schildert er aus eigenem Erleben heraus die schreienden Gegensätze zwischen der reichen, satten Plutokratenkaste und dem armen, darbenden englischen Arbeiter.

Wer diese neue, hochinteressante und reichbebilderte Artikelfolge des Stürmers liest, wird erkennen, daß in Europa erst dann ein Wiederaufblühen der Wirtschaft, Kultur und Lebensfreude möglich ist, wenn das britische Plutokratenparadies hinweggefegt ist für alle Zeiten.

Der Stürmer.

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher

Der Synagogenbrand von Neustettin

Wie die Juden ihre alte Synagoge niederbrannten, um von der Versicherung Geld für einen neuen Tempel zu bekommen / Gerissene jüdische Rechtsbeugung vor dem Landgericht in Konitz

Brandstiftungen an ihren eigenen Synagogen sind den Juden schon seit Jahrhunderten zur Last gelegt worden. Die Juden zündeten ihre Tempel an, um in den Besitz einer hohen Entschädigung oder Versicherungssumme zu gelangen. Die Schuld an diesen Brandstiftungen aber schoben sie immer wieder auf die Judengegner. Sie behaupteten, die Antisemiten hätten die Tat begangen, um ihren „Haßgefühlen gegen die arme jüdische Minderheit" fröhnen zu können. Mit diesen niederträchtigen Verleumdungen, die in allen Judenzeitungen und in der judenfreundlichen Presse zu lesen waren, erreichten die Juden fast in allen Fällen ihr Ziel. Das Volk, das die abgrundtiefe Gemeinheit der Juden nicht kannte und nicht wußte, daß die Synagogen keine Kirchen, sondern Stätten des Verbrechens sind, empfand Mitleid mit den Juden und lehnte die Aufklärungsarbeit der Wissenden als „kulturwidrig und unsachlich" ab.

Zu jenen Fällen, die das teuflische Wirken des Judentums, seine Verlogenheit und zum besonderen seine geheimnisvolle Zusammenarbeit in überzeugender Weise kund tun, gehört der Brand der alten Synagoge in Neustettin.

Am 18. Februar 1881, vormittags 11 Uhr, stand plötzlich die Synagoge in **Neustettin** in hellen Flammen und brannte innerhalb kurzer Zeit bis auf die Grundmauern nieder. Als Ursache dieser Katastrophe wurde einwandfrei Brandstiftung festgestellt. Die Juden von Neustettin wünschten schon seit langem eine größere und schönere Synagoge an Stelle ihres baufälligen, aber sehr hoch versicherten Tempels. Man brauchte nur den alten Judentempel niederzubrennen und die Schuld an der Brandstiftung den verhaßten Judengegnern zuzuschieben, die damals in der dortigen Gegend zahlreiche Versammlungen abgehalten hatten. Dann mußte die Feuerversicherungsgesellschaft unentgeltlich eine neue Synagoge bauen und darüber hinaus konnte man den Judengegnern wieder ein Schnippchen schlagen.

Gegenüber der Synagoge lag die Volksschule des Ortes. Der Lehrer **Hübner** war der erste, der von seinem Klassenzimmer aus Flammen und Qualm an der Synagoge bemerkte. Er lief sofort zu dem jüdischen Handelsmann und Synagogenvorstand **Hirsch Heidemann,** dessen Grundstück unmittelbar an die Synagoge angrenzte.

„Hirsch Heidemann, Ihr Tempel brennt!" rief der Lehrer dem Juden zu.

Der Synagogenvorstand war keineswegs überrascht und sagte nur: **„Das haben die Chriſten ge'an, das sain de Antiſemite gewese!"** Erst auf längeres Drängen des Lehrers Hübner hin bequemte sich schließlich Hirsch Heidemann, der einen Reserveschlüssel zur Synagoge besaß, zur Brandstätte zu gehen. Als sie in die Nähe des „Allerheiligsten" kamen, sahen sie, wie der Tempeldiener Lesheim mit einer Petroleumkanne in der Hand aus der Vorhalle flüchtete und schrie:

„Es brennt! Es brennt!"

Der Lehrer Hübner forderte die beiden Juden auf, sofort Wasser zu holen und den Brand zu löschen. Hirsch Heidemann lehnte dies ab mit der Begründung, er sei ja ein alter Mann und das Löschen sei nur Sache der Feuerwehr.

„Dann laufen Sie wenigstens zum Bürgermeister und geben Sie Feueralarm!" schrie der Lehrer den Tempeldiener an.

„Soll ich Feuer schreien?" fragte der Tempeldiener zuerst seinen Glaubens- und Rassegenossen Hirsch Heidemann.

Der alte Jude überlegte ein wenig und gab erst zögernd seine Zustimmung. Dann watschelte Lesheim mit der Petroleumkanne von dannen und schrie auf der Straße:

„Feier! Feier! Der Tempel brennt!"

Schon nach wenigen Minuten kam Lesheim mit seinem Sohn wieder zur Brandstätte zurück und begann die „Rettungsarbeiten" damit, daß er und sein Sohn Leo die Fenster der Synagoge einschlugen. Die Folge davon war natürlich — und so wollte es der Jude auch haben —, daß das Feuer eine neue Sauerstoffzufuhr bekam und sich schnellstens ausbreitete. Als die Freiwillige Feuerwehr am Platze erschien, war der Tempel ein Raub der Flammen geworden. Gerettet konnte fast gar nichts werden. Unter dem Schutthaufen aber fand man später angekohlte dicke Gebetbücher, die mit Petroleum durchtränkt waren.

Verurteilt!

Während die Feuerwehr mit den Löscharbeiten beschäftigt war, kam der Jude Heidemann junior herbeigelaufen und schrie, daß auch bei ihm plötzlich Feuer ausgebrochen sei. Ein Teil der Feuerwehr begab sich nun in das Haus Heidemanns und stellte fest, daß dort der Brand mitten in der Stube, und zwar in einem festverschlossenen Schrank ausgebrochen war. Es lag auf der Hand, daß die Juden dieses Theater nur inszeniert hatten, um die Feuerwehr von der brennenden Synagoge wegzulotsen, damit der Judentempel auch völlig niederbrennen konnte.



Als sie in der Nähe des „Allerheiligsten" kamen, sahen sie, wie der Tempeldiener Lesheim mit einer Petroleumkanne in der Hand aus der Vorhalle flüchtete . . . . .

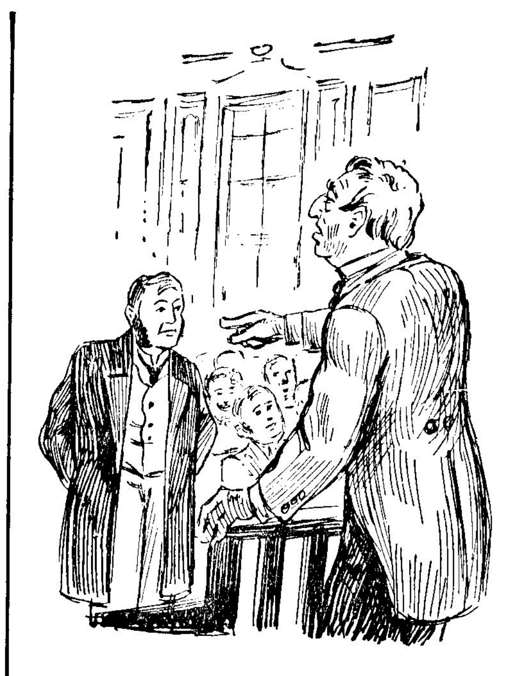
Auf Grund dieser Vorkommnisse wurde die verdächtige Judenschaft wegen Brandstiftung verhaftet. Es handelte sich um den 71jährigen **Hirsch Heidemann**, seinen Sohn, den Tempeldiener **Lesheim** mit Sohn und den Juden **Moritz Löwenberg.** Das Schwurgericht zu **Köslin** verurteilte den alten Lesheim wegen Brandstiftung zu vier Jahren Zuchthaus, den alten Hirsch Heidemann wegen Beihilfe zu drei Monaten und seinen Sohn Leo zu sechs Monaten Gefängnis. Moritz Löwenberg wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen, während der minderjährige junge Lesheim einer Besserungsanstalt überwiesen werden sollte.

Alljuda greift ein

Die jüdischen Brandstifter von Neustettin waren also verhältnismäßig glimpflich weggekommen. Trotzdem setzte sich die gesamte Judenpresse bis zum kleinsten demokratischen Lokalblättchen in langen Artikeln für die „armen israelitischen Märtyrer" ein, die lediglich das „beklagenswerte Opfer" einer „fanatischen Rachsucht der Antisemiten" gewesen waren. Dieser verhängnisvollen, vom Juden raffiniert eingefädelten Stimmungsmache fielen damals die unaufgeklärten Massen des deutschen Volkes zum Opfer. Selbst die damaligen Richter blieben von der Beeinflussung jüdischer „Juristen" und Zeitungsschreiber nicht frei. Tag für Tag wurde dem deutschen Volke vorgeredet, daß ein solcher „Frevel", wie er nun den strenggläubigen Juden zur Last gelegt wurde, völlig undenkbar und ausgeschlossen sei. Es wurde weiter behauptet, wenige Tage vor dem Tempelbrand in Neustettin sei dort eine antisemitische Versammlung abgehalten worden, wobei der deutschvölkische Redner **Dr. Henrici** (ein Kampfgefährte von Theodor Fritsch) die „wildesten Leidenschaften gegen die friedliche jüdische Bevölkerung" entfacht habe.

Auch vor der Person des Reformators Dr. **Martin Luther,** der von den Judengegnern so oft als „Kronzeuge und Sachverständiger" herangezogen wurde, machte man nicht Halt. Der vom Judentum bestellte Verteidiger der jüdischen Brandstifter, der Rechtsanwalt Dr. **Sello** aus **Berlin,** hob in seinen Ausführungen wiederholt hervor, daß „Luthers gehässige Aeußerungen über die Juden viel böses Blut gemacht hätten". Im Zusammenhang damit wurde ein Ausspruch Luthers gebraucht, der sich mit dem Niederbrennen der Synagoge befaßte. Die pommerische Bevölkerung sei nun leider einmal „stock-lutherisch" und nur 90 Familien zähle die Judenschaft in Neustettin. Es sei daher keineswegs „deutsch und ritterlich", wenn fanatische Hetzapostel auf die, ach so harmlose Minderheit „friedlicher und redlicher Juden" losgelassen würden. Niemand anderer als die Judengegner seien die wahren Brandstifter gewesen.

Dann wurden von der jüdischen Presse die Hauptbelastungszeugen gründlich unter die Lupe genommen. Dies waren der Pastor **Klamroth,** der Lehrer **Pieper,** der Spritzenmeister **Dahlitz** und der Arbeiter und Kriegsteilnehmer (Inhaber des Eisernen Kreuzes) **Buchholz**. Nach altbewährtem Rezept verdächtigte nun die jüdische Presse diese Leute in gemeinster Weise und suchte, sie als unglaubwürdig hinzustellen. Kein Wunder, wenn nun eine Anzahl der Belastungszeugen plötzlich versagte und aus Angst vor dem jüdischen Terror nur unbestimmte und zurückhaltende Angaben machte. Als man dies erreicht hatte, wurde mit Hochdruck die Revision vor dem Reichsgericht betrieben.



(Zeichnungen W. Hofmann)

„Das wird Ihnen noch übel bekommen!"

In der Tat hob das Reichsgericht zu Leipzig am 4. Januar 1884 das Strafurteil des Schwurgerichts zu Köslin auf und überwies die Straffache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht, diesmal aber nach **Konitz.** (Vor dem Konitzer Landgericht wurde bekanntlich 20 Jahre später der Ritualmordprozeß Winter verhandelt, wobei die des erwiesenen Mordes angeklagten Juden freigesprochen wurden.)

Himmelschreiender Rechtsbruch

In der neuen Verhandlung vor dem Konitzer Landgericht trafen es die jüdischen Brandstifter außerordentlich günstig. Das Gericht setzte sich aus drei Richtern zusammen, von denen nur einer Nichtjude, die beiden anderen aber, **Dr. Arndt** und **Dr. Kayser,** getaufte Judenstämmlinge waren. Die Geschworenen waren Ansiedler der damaligen deutschen Ostmark, von denen die meisten mit einflußreichen Juden in geschäftlicher Verbindung oder in „Kreide" standen. Als gerichtlicher „Sachverständiger" war der Berliner Regierungsbaurat **Benoit,** der spätere Schatzmeister des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus", geladen. Die Verteidiger der Angeklagten, **Dr. Sello, Makower** usw. hatten dazu noch ein Riesenaufgebot von 141 Zeugen (!) geladen, um die Geschworenen noch völlig verwirrt zu machen.

Die Gerichtsverhandlung vor dem Landgericht zu Konitz begann am 28. Februar 1884, also nach über drei Jahren seit dem Neustettiner Synagogenbrand. Die jüdischen Anwälte verstanden es, in teuflisch genialer Weise durch alle möglichen Kreuz- und Querfragen unangenehme Belastungszeugen unsicher zu machen und als „unglaubwürdig" hinzustellen. Die Beweisaufnahme dauerte über acht Tage. Selbstverständlich beteuerten die Juden trotz erdrückenden Beweismaterials ihre Unschuld. Die als Zeugen vernommenen Rassegenossen, darunter auch der Rabbiner, stellten, wie es nicht anders zu erwarten war, den Angeklagten unter Eid die besten Zeugnisse aus. Eine Anzahl von Zeugen benahm sich ungebührlich vor Gericht. Es wurde festgestellt, daß sie in der Zwischenzeit von „unbekannten Fremden" bearbeitet und in der benachbarten Gastwirtschaft unter Alkohol gesetzt waren.

Der evangelische Pfarrer **Klamroth** ließ sich von den Machenschaften der Juden nicht irremachen und gab vor Gericht klare Aussagen, die die Schuld der Juden bestätigten. Er wurde deshalb wiederholt vom Landgerichtspräsidenten barsch angefahren mit der Bemerkung, er sei nicht als Ankläger oder Sachverständiger geladen, sondern nur als Zeuge. Ein „Entlastungszeuge" der Juden mußte schließlich zugeben, daß seine zuerst gemachte Aussage unwahr gewesen sei und daß er diese Aussage nur auf Veranlassung des jüdischen Kaufmanns **Ro[illegible]** geme[illegible], der auch für die „Unkosten" au[illegible] [illegible] starkbelastenden

Wer den Juden kennt, kennt den Teufel!

Julius Streicher

Aussagen des Lehrers **Pieper** versuchte der jüdische Verteidiger **Sello** dadurch **zu entkräften**, daß **er erklärte**, Pieper sei Judengegner **und** hätte sich im Schulunterricht abfällig über das Alte Testament geäußert. Die daraufhin vernommenen Schulkinder stellten allerdings **entschieden** in Abrede, daß dies Lehrer **Pieper** im Unterricht getan habe.

Der Neustettiner Rabbiner sagte aus, daß die „Hetzrede" des Judengegners **Dr. Henrici** aus **Leipzig** viel böses Blut gemacht habe, **so**daß seine „Glaubensgenossen" der Ueberzeugung seien, die Judengegner hätten den Tempel angezündet. Als der Stellmacher Schmidt Erklärungen abgab, die die Juden stark belasteten, rief ihm Jud Manasse zu:

„Sie hätten besser getan, sich nicht als Zeuge zu melden. Das wird Ihnen noch übel bekommen!"

Der Angeklagte Heidemann sagte dann zu Schmidt:

„Sie werden wir noch aus dem Wege räumen!"

In seiner Anklagerede führte der Staatsanwalt aus, der Hauptbelastungszeuge Lehrer Pieper habe sich zwar den Haß der Judenschaft durch seine scharfe Kritik am Alten Testament zugezogen, im übrigen aber wies er auf das erdrückende Beweismaterial gegen die jüdischen Brandstifter hin und beantragte die Verurteilung der Juden Hirsch Heidemann, Gustav Heidemann, Hirsch und Leo Lesheim aus Neustettin.

Die jüdischen Verteidiger spielten sich natürlich in erster Linie als Ankläger gegen die vernommenen Belastungszeugen und die judenfeindliche Bewegung auf. Sie erreichten auch ihr Ziel. Die Angeklagten wurden **freigesprochen** und sofort aus der Haft entlassen. **Die Juden hatten gesiegt und die Wissenden eine Niederlage erlitten. Auf Kosten der Feuerversicherung, das heißt auf Kosten des Volksvermögens, entstand nun in Neustettin eine große Synagoge, wie sie sich die Juden längst gewünscht hatten. Das beste Geschäft aber machten die jüdischen Brandstifter, denen von seiten ihrer Rassegenossen im In- und Auslande reiche Mittel als „Entschädigung" zuflossen.**

Hugo Meyer, Dresden.



Abrahams Samen

Großvater und Enkel aus Krakau in Paris

Was wir dazu sagen

Gedanken zum Weltgeschehen

Halber Rat

Die großen englischen Exportfirmen erhielten den Rat, sich umzustellen.

Man kann ihnen nur nicht raten, worauf sie sich denn nun eigentlich umstellen sollen.

Die wahren Herrscher

La Guardia verkündet, Neuyork sei die Hochburg der Demokratie.

Neuyork ist sogar die Judenburg der Demokratie.

Entglitten

Churchill erklärte, der **Kampf** gehe **weiter**.

Was soll er auch anderes sagen, wo er darüber ja gar nicht mehr zu bestimmen hat.

Tatsache

Lord Willindon schwatzte in Lima über englische Weltfreiheit.

Von englischer Weltfreiheit zu faseln, ist eine englische Weltfrechheit.

Unterschied

Ein englischer Gelehrter stellt fest, **daß** die deutsche Literatur nur auf Kampf eingestellt sei.

Dafür ist die englische Literatur augenblicklich nur auf Krampf eingestellt.

Grund

Die englische Regierung hat die Ablieferung sämtlicher Fahrräder verfügt.

Man kann von den englischen Soldaten nicht verlangen, daß sie alle Rückzüge zu Fuß antreten.

Der Neuyorker Hetzer

La Guardia treibt ein gefährliches Spiel.

Er betätigt sich nicht als Oberbürger-, sondern als Oberwürgermeister.

Auch Tarnung

In der „Daily Mail" macht ein Soldat des englischen Landheeres den Vorschlag, daß sich alle Soldaten die Bärte stehen lassen sollten, um Stahl für Rasiermesser für andere Zwecke zu sparen und ihre Gesundheit zu fördern. Außerdem sei **der Bart eine natürliche** Tarnung.

Richtig, man sieht das Zähneklappern nicht so.

Noch richtiger

In Manchester wurde die Baumwollbörse **in** einer Kirche abgehalten, weil **die Börse von** Manchester einen schweren Bombentreffer **erhalten** hat und nicht mehr benutzt werden kann.

Wenn schon Kirche, hätte man doch gleich in die Synagoge gehen sollen.

Meister der Lüge

Die englischen Zeitungen berichten **von gewaltigen** sozialen Fortschritten, die England zu einem Reich der Arbeit machen **werden**. Der englische Arbeiter werde noch staunen.

Nun brauchen sie bloß noch zu behaupten, der Nationalsozialismus sei eine englische Erfindung.

Springender Punkt

Ein englisches Blatt erklärt, man werde **im** Frühjahr alles auf eine Karte setzen.

Wenn man nur erst die Karte hätte.

Noch ein Kriegsziel

Der Unterstaatssekretär für den Krieg, Brigadegeneral Croft, sagte, England kämpfe **nicht nur für eine** Sache, sondern für **seinen kostspieligen** Boden.

Bis den plutokratischen Herrschaften der Boden unter den Füßen zu heiß werden wird.

Fallsucht

In amtlichen Londoner Marinekreisen erklärt man, daß England die besten Sturzbomber der Welt besäße.

Gemeint sind wohl die besten Absturzbomber.

Gleichbedeutend

Ein englisches Blatt meint, England müsse **nun endlich** zum Angriff übergehen.

Das ist sehr leicht gesagt, wo man schon vorher weiß, daß jeder Angriff ein Fehlgriff ist.

Die Hilflosen

Ein amerikanischer Abgeordneter erklärte: **„Wenn wir England nicht helfen, werden wir auch** untergehen."

Das ist sehr deutlich für England.

P. B.

Judentum ist Verbrechertum

Im Juli vorigen Jahres hatte der Jude Walter Israel **Bloch** gemeinsam mit dem Wiener Juden Ignaz **Pöschl** einen Einbruch in ein Kürschnergeschäft verübt und dabei Pelze im Werte **von mehreren tausend** Reichsmark gestohlen. **Das** Straflandgericht **Wien** I **verurteilte** Israel Bloch **und** Ignaz **Pöschl zu je achtzehn** Monaten schweren Kerkers.

*

Vom Sondergericht **in Weimar** wurde der 58jährige Jude Israel Max **Samuel aus Arnstadt** zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte gehässige und abfällige Aeußerungen gegen den nationalsozialistischen Staat getan.

*

Trotz ausdrücklichen Verbotes **der Errichtung** eines neuen Geschäftes hat **der** 47jährige **Jude** Israel **Kaulbars** aus **Berlin** dortselbst heimlich Pelzhandel getrieben. Die hieraus erzielten RM. 3000.— übergab **er in bar einem Bekannten zur** Aufbewahrung.

Wegen Geldhamsterns verurteilte **das Berliner** Sondergericht Kaulbars zu **einem** Jahr **drei Monaten** Gefängnis unter gleichzeitiger Einziehung der gehamsterten 3000 RM.

*

In **Wien** wurde der 65jährige **Jude Albert** Israel **Moser** festgenommen und dem Landgericht eingeliefert, weil er mit einer deutschblütigen **Frau ein** rassenschänderisches **Verhältnis unterhalten** hat.

Die Juden sind schuld am Kriege!

Solche Juden sehen unsere Soldaten im Generalgouvernement



Einer, der sich von der Arbeit drücken konnte



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Die drei größten Gauner des Ortes



IV.

Schinderhannes zieht neue Saiten auf

Die letzte Fortsetzung schloß:

Wie er seine Tätigkeit von nun an auffaßt, spiegelt sich am deutlichsten in einem Ausspruch, der in jene Zeit nach Simmern fällt und der also lautet: „Wir sind ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung. Gott hat uns erweckt und gesandt, um die Geizigen und Reichen sowie die Verräter und Unterdrücker zu züchtigen. Wir sind eine Landplage wie jede andere, die von ihm kommt! So ist's."

Die erste Sorge des Rebellen Schinderhannes galt der Neuorganisation seiner Bande. Auf die Erfahrungen des „Schwarzen Peters" mußte er zunächst verzichten, behielt vom alten Stamm aber noch Seibert, Zughetto und den alten Müllerhannes oder Butla bei seiner Bande. Die Mehrzahl aber wurde neugeworben. Dabei waren ihm militärisch geschulte Kräfte, also entlassene oder desertierte Soldaten, naturgemäß besonders willkommen. So gewinnt er den Husarendeserteur Martin Schmitt aus Fünfkirchen in Ungarn, der sein ungarisches Husarenregiment zu Kirn im Stiche gelassen hatte und Philipp Klein, „Husarenphilipp", ebenfalls einen alten Kavalleristen, der bis zur letzten Stunde bei ihm aushielt. Für Martin Schmitt muß er menschlich keine besondere Hochachtung empfunden haben, denn ihm überließ er seine frühere Geliebte Elise Werner, als ihm das Mädchen durch seine Charakterlosigkeit über geworden war. Auch für Peter Dalheimer empfand er menschlich keine Sympathie; dieser Dalheimer war ein grausamer und eiskalter Bandit, aber da sein Vater, der im Dorfe Sonnschied eine Diebsherberge unterhielt, auch zu den Getreuen des Schinderhannes gehörte und es der Schar an verwegenen Draufgängern noch gebrach, stellte er ihn ein.

Wichtiger aber wurden für Schinderhannes drei neue Kameraden, die er um jene Zeit gewann: Karl Benzel, der Schuster Johann Leyendecker und Christian Reinhardt, genannt der „Schwarze Jonas", ein Berliner Bänkelsänger. Es verlohnt sich, diese drei Spießgesellen ein wenig näher zu schildern, weil ihre Verschiedenartigkeit ein bezeichnendes Licht auf das Räubertum jener Zeit und auch auf die Art wirft, in der Schinderhannes seine nähere Umgebung auswählte.

Musikant und verträumter Kauz

Karl Benzel war ein Musikant und ein verträumter Kauz, der immer Bibel und Gesangbuch bei sich führte und keine Gelegenheit zu einem Kirchgang versäumte, selbst wenn er dabei sein Leben riskierte. Schinderhannes hat gerade für ihn eine Art Freundschaft empfunden, und Benzels Geschick ist auf eine sonderbare Weise, wie wir sehen werden, mit dem Schicksal des Schinderhannes verknüpft. Von armen Eltern zu Reichenbach im Saardepartement 1778 geboren, also ein Jahr älter als Schinderhannes, hatte er früh seine Dienste als Bauernknecht aufgegeben und war mit seiner Geige als wandernder Musikant durchs Land gezogen, wo er bei Hochzeiten, Kirchweihen und ähnlichen festlichen Anlässen zum Tanz aufspielte. Bei diesem Vagabundenleben kam er bald in schlechte Gesellschaft und lernte es schnell, kleine Taschendiebstähle zu begehen oder im Spiel mit großer Gewandtheit zu betrügen. Die Mädchen hingen sich gern an ihn, und seine redlichen und unredlichen Gewinne vertändelte er mit ihnen. Nach seiner eigenen Aussage war er einer der ersten Bewunderer des Schinderhannes, hütete sich aber, sich in seine Bande einzureihen, weil er ungeachtet seiner kleinen Liebeleien ein Mädchen hatte, an dem er hing und das ihn oft mit tränendem Auge vor der Gesellschaft des Schinderhannes und seiner Kameraden gewarnt habe. Seine Neigung zu kleinen Diebstählen habe sie aber nicht unterdrücken können, dieser Hang sei in ihm stärker gewesen als seine Liebe und habe ihm selber immer viel zu schaffen gemacht. Sei er doch in seiner Jugend von frommen und rechtschaffenen Lehrern unterrichtet worden, habe auch tagtäglich in der Bibel gelesen. Schließlich habe er sich dann damit getröstet, daß David ja auch ein großer Sünder gewesen, am Ende aber doch noch zu hohen Ehren gelangt sei. Erst als ihm der Vater seiner Geliebten die Hand des Mädchens rundweg abgeschlagen habe, sei er in seiner Verzweiflung zum Schinderhannes gezogen. Beim Katzenloch im Kanton Raunen im Saardepartement habe er ihn inmitten seiner Bande von etwa zwanzig Mann gefunden,

Weit wichtiger jedoch war die Anwerbung des Schusters Johann Leyendecker aus Lauschied bei Meisenheim, eines kleinen blaßgesichtigen Kerls, der auf dem rechten Fuße hinkte.

„Er zeichnet sich durch seine Grobheit gegen jedermann aus und ist in seinen Verhören frech und ohne Beispiel", meldet sein amtliches Signalement.

Dieser Leyendecker besaß Fantasie, konnte lesen und schreiben und war der einzige in der Bande, der für den Plan des Schinderhannes, einen rebellischen Kleinkrieg gegen die Juden und Ausbeuter einerseits und gegen die Franzosen andererseits zu inszenieren, das richtige Verständnis hatte. So wurde er denn der „Leiter" der Schinderhannesbande. Ihm war die Bezeichnung „Schinderhannes" viel zu vulgär, und er empfand daher für seinen Kapitän die romantischere Bezeichnung „Johannes durch den Wald". Daß er eine Art persönlicher



„Wer falsch schwört, verrät auch uns! Kameraden — hängt den Kerl dort an den Eichbaum!"

Schinderhannes habe ihn herzlich willkommen geheißen und ihn als Gesellen aufgenommen. Nach einigen Einbrüchen schlug Benzel aber wiederum sein Gewissen, sodaß er dem Schinderhannes aufkündigte. Der ließ ihn zwar ziehen, habe ihm aber seinen letzten Beuteanteil von sieben Louisdor vorenthalten und seine eigene geringe Barschaft auch noch abgenommen, berichtet Benzel später, er sei aber trotzdem über den Rhein gegangen und habe sich beim Mainzer Landsturm anwerben lassen. Bei den Soldaten habe er es aber nur sechs Wochen ausgehalten und sei dann reuig zu Schinderhannes zurückgekehrt, der ihm zwar kein Geld gegeben, ihn aber freundlich aufgenommen und von Kopf bis Fuß neueingekleidet habe. Bis zu seiner Verhaftung ist Benzel dann unzertrennlicher Gefährte des Räuberhauptmanns, der ihn auch dadurch zu fesseln wußte, daß er ihm die Buzliese-Ami abtrat.

Verehrung für Hannes empfunden haben mag, geht daraus hervor, daß er ihm in seiner Freizeit eine schöne lederne Jagdtasche arbeitete, auf die er die Worte „Johannes durch den Wald" einstickte. Leyendecker war es auch, der die gewaltsamen nächtlichen Einbrüche in die Häuser reicher Juden organisierte und der die zahlreichen Droh-, Brand- und Erpressungsbriefe abfaßte, durch die Schinderhannes im Soonwalde seinen „Tribut" erhob. Leyendekker erfand schließlich auch das System der „Sicherheitskarten". Wer eine solche Karte vorweisen konnte, war gegen Ueberfälle oder Ausplünderung durch die Bande des Schinderhannes geschützt. Allerdings war ein solcher Ausweis nicht billig; der Preis richtete sich nach der Zahlungsfähigkeit des Empfängers und schwankte zwischen fünf und (für die ärmeren Leute) einem Kronentaler. Die neue Einrichtung sprach sich bald herum, und jeder Reisende, alle Viehhändler, Trödler oder sonstigen Handelsleute beeilten sich, eine solche Karte zu erwerben. In der ersten Zeit hatte sie folgendes Aussehen:

> **††† Merckt's!**
>
> **Johannes durch den Wald**

Später, Ende 1802, haben die Sicherheitskarten schon eine andere Form, in der sich die gesteigerte Macht und das gehobene Selbstgefühl des Schinderhannes sehr deutlich spiegelt; in jener späteren Zeit lautete der Text nämlich folgendermaßen:

> **Im dritten Jahr**
>
> **meiner Regierung im Soonwald**
>
> **††† Johannes durch den Wald**

Zu dem verträumten Musikanten und dem romantisch-fantastischen Schuster gesellt sich als Dritter in der näheren Umgebung des Schinderhannes Christian Reinhardt, der „Schwarze Jonas" — ein Komödiant! Mit diesem dreisten Berliner Bänkelsänger hat Schinderhannes einen der übermütigsten Streiche ausgeführt, die von ihm überliefert sind. Ehe wir aber dieses lustige Abenteuer, in dem ein französischer Marquis des „Ancien régime" geprellt wurde, erzählen, müssen wir noch über die weitere Organisation der Bande und die ersten großen Unternehmungen des Schinderhannes berichten.

Nachdem Schinderhannes in Kirn, in Saarbrücken und schließlich aus dem Turm zu Simmern erfolgreich ausgebrochen war, konnte es nicht fehlen, daß das Volk ihn mit einem gewissen Nimbus umgab. Es war kaum glaublich, daß diese wiederholten Ausbrüche mit natürlichen Dingen zugehen sollten, und die abergläubische Menschheit jener Zeit war schnell damit bei der Hand, dem Schinderhannes ein Bündnis mit dem Teufel anzudichten, der ihm nicht nur jede Tür öffnete, sondern ihn auch kugelfest machte. Nein, dieser „Räuberfürst" war nicht zu fangen, und noch im Jahre 1803, als er schon in Mainz hinter Schloß und Riegel saß, wollte das Landvolk diese Nachricht nicht glauben; man zuckte nur mit überlegenem Lächeln die Achseln.

Auf alle Fälle bewirkte der zunehmende Ruhm des Räuberanführers, daß ihm auch ohne Werbung unternehmungslustige Gesellen von allen Seiten zuliefen. Aber Hannes war auf seiner Hut; mit bloßem Raubgesindel war ihm nicht gedient. Daher ist folgende Geschichte durchaus glaubhaft, die uns aus dieser Zeit überliefert wird. Im Herbst 1799 wurde ihm in das Lager der Bande ein Bursche zugeführt, der sich um Aufnahme in die Schar bewarb. Auf die Frage des Hannes, was er denn bisher getrieben habe (man denkt unwillkürlich an die berühmte Szene zwischen Karl Moor und Kosinsky in Schillers „Räubern") prahlte der Ankömmling großsprecherisch mit allerlei Teufeleien, die er begangen haben wollte. Nachdem er verschiedene Meuchelmorde aufgezählt hatte, mit denen er auf seinen neuen Hauptmann Eindruck zu machen glaubte, brüstete er sich zuguterletzt damit, auch eine Witwe mit fünf Kindern durch einen raffinierten Meineid um ihr gesamtes Vermögen gebracht zu haben. Jetzt hatte Schinderhannes genug.

„So etwas tut ein richtiger Räuber nicht!" donnerte er den Burschen an. „Wer falsch schwört, verrät auch uns! Kameraden — hängt den Kerl dort an den Eichbaum!" Und so geschah es.

Anfang Januar 1800 hatte Schinderhannes seine Bande so ausgewählt, bewaffnet und ausgerüstet, daß er seine „Herrschaft" im Soon-

Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu! Adolf Hitler

wald auch nach außen hin antreten konnte. Es ist bezeichnend für ihn, daß der erste „Strauß" (so pflegte Schinderhannes auch später noch im Verhör seine Unternehmungen selbst zu nennen) kein bloßer Raubzug, sondern ein Akt der strafenden Gerechtigkeit sein sollte.

An einen Juden verkuppelt!

Ein junger Bauernbursch, Heinrich Philippi mit Namen, liebte die Tochter des reichen Müllers Peter Riegel zu Otsweiler und hatte bei dem Vater um die Hand des Mädchens angehalten. Der Alte hatte eingewilligt und seine Zusage mit Handschlag bekräftigt. Dann aber waren dem Müller Bedenken gekommen; der künftige Schwiegersohn, der den elterlichen Hof noch nicht übernehmen konnte, weil der Vater noch lebte und rüstig war, schien dem Geizhalse keine würdige Partie für sein Töchterchen. Da war Konrad Bär, der Sohn eines reichen jüdischen Getreidehändlers, doch eine bessere Partie, zumal wenn er sich taufen ließ. In aller Eile wurde der Handel richtig gemacht und das Mädchen an den Juden verheiratet, der nach der Hochzeit als „Geschäftsführer" in die Mühle zog.

Heinrich Philippi war sich klar darüber, daß er vor den ordentlichen Gerichten gegen den Müller und dessen neuen Eidam nichts würde ausrichten können. In seiner Erbitterung ging er zu Schinderhannes und klagte ihm sein Leid. Das war eine willkommene Gelegenheit, den wortbrüchigen Geizhals exemplarisch zu bestrafen. In dem schon erwähnten Katzenloch sammelte man sich und rückte über den Welchenrother Hof, wo Heinrich Philippi zu Hause war, in Richtung auf Otsweiler ab. Auf dem Welchenrother Hof wurde Halt gemacht, und hier erfuhr Hannes eine Gelegenheit, noch vor dem Angriff auf die Mühle des Peter Riegel, seine Kriegskasse ein wenig aufzufüllen. Heinrich Philippi hatte in Erfahrung gebracht, daß zwei reiche Juden, der Kaufmann Bär Reinach aus Mainz und der Binger Arzt Moyses Juda Kannstadt zu Wagen nach Becherbach bei Kirn und von dort nach Kreuznach unterwegs seien. Sie hätten vier bewaffnete Bauern als Leibwache gegen das Räubergesindel gedungen und wären auch unbehelligt bis Sobernheim gelangt. Dort hätte ihnen ihr jüdischer Gastfreund Isaak Weiler aber geraten, die Bauern zu entlassen und statt ihrer zwei Leute vom Marienporter Hofe in Dienst zu nehmen, die gute Beziehungen zum Schinderhannes unterhielten.

Als dann aber der Kutscher mit Rücksicht auf die aufgeweichte Straße die beiden Begleiter nötigte abzusteigen, ließen die den Wagen fahren und kehrten nach ihrem Hof zurück.

Inzwischen hatte Schinderhannes mit fünf Mann sich zwischen Monzingen und Waldböckelheim auf die Lauer gelegt. Da der Reisewagen ohne Eskorte herannahte, hatte man leichtes Spiel. Mit einem Pistolenschuß veranlaßte Hannes den Kutscher zum Halten, die beiden Reisenden mußten den Wagen verlassen, ihr sämtliches Geld, Uhren, Juwelen, ja sogar Kleider und Wäsche hergeben und durften dann, buchstäblich bis aufs Hemd ausgeplündert, in der unwirtlichen Januarkälte bis Kreuznach weiterfahren.

Die Abrechnung

Wenige Tage später, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1800, wurde nach Otsweiler aufgebrochen, doch kehrte man zuvor noch in der Mühle des Müllers Horbach ein, deren geängstigter Besitzer die Bande mit Pfannkuchen, Brot, Butter und reichlich Schnaps bewirten mußte. Viele von den Räubern waren schon angezecht, als man dann tief in der Nacht in Otsweiler die Mühle des Peter Riegel umstellte. Zehn Mann erbrachen die Tür, packten die Bewohner und verlangten unter Mißhandlungen alles Geld, das im Hause sei. Dem Schwiegersohn des Müllers, Konrad Bär, gelang es zwar zu entwischen, er wurde aber eingeholt und halb tot geprügelt. Während der Durchsuchung des Hauses gelang es dem alten Riegel, im Hemd, zum Fenster hinauszuspringen und um Hilfe zu schreien. Einer von den Räubern, Peter Stibitz, der „Judenpeter" genannt, schoß auf den Flüchtling und jagte ihm eine Schrotladung in den Unterleib, sodaß Peter Riegel tot zu Boden sank.

Das aber wollte Schinderhannes nicht haben!

Das war aber gerade das, was Hannes unter allen Umständen vermeiden wollte. Er war kein gewöhnlicher Räuber und Mordbrenner, er wollte Vergeltung üben und Gerechtigkeit schaffen; sinnloses Blutvergießen war ihm bei dieser wie bei allen anderen Gelegenheiten verhaßt. Er brach denn auch den ganzen Ueberfall sofort ab und schrie unwillig: „So ist denn alles verdorben und mit Euch Menschen nichts anzufangen!"

Durch den Lärm und die Schüsse war inzwischen auch das Dorf alarmiert worden, und Schinderhannes zog es vor, mit seinen Leuten unverrichteter Sache abzuziehen. Das mag ihm deswegen besonders ärgerlich gewesen sein, weil der erste große Streich, den er führen wollte, mißlungen war. Das bedeutete nicht nur eine Blamage gegenüber der Bevölkerung, sondern auch gegenüber dem Räuberhauptmann der gefährlichen Birkenfelder Räuberbande, den er mit seinem Unterführer zu diesem Unternehmen in Otsweiler durch Benzel, sozusagen offiziell, hatte einladen lassen, um ihm zu zeigen, wie sich das Vorgehen eines anständigen Rebellenführers von den wüsten Methoden durchschnittlicher Räuberbanden unterschiede.

Verdrossen und enttäuscht, wie Hannes nach diesem Fehlschlag sein mußte, zog er es vor, sich für einige Zeit auf die rechte Rheinseite zurückzuziehen. Hier verbrachte er einige Monate als Gast bei verschiedenen Abdeckerfamilien, mit denen er teils verschwägert, teils bekannt war, und begann unter dem harmlosen Namen Jakob Ofenloch als friedlicher Krämer einen Hausierhandel mit Schuhbändern, Schnallen, Kattun, Tüchern und allerlei Kleinkram. Er begründete damit jene Doppelexistenz, die es ihm auch später ermöglichte, rechtsrheinisch ein bürgerlich harmloses Leben zu führen, wenn ihm auf der linken Rheinseite der Boden unter den Füßen zu heiß wurde.

Damals, im Januar 1800, kann er freilich nur für wenige Wochen ins bürgerliche Leben untergetaucht sein. Denn schon im Vorfrühling dieses Jahres streifte er mit seinem Kameraden Christian Reinhardt, dem „Schwarzen Jonas", in der Gegend von Koblenz herum, und hier war es, wo die beiden den lustigen Gaunerstreich vollführten, von dem vorhin schon die Rede war.



Das hindert Hannes aber nicht, das parfümierte Männchen aus der Kutsche zu zerren

Der Reinfall des Herrn Marquis

Auf der Landstraße begegnete ihnen eine höchst elegante Staatskarosse mit zwei prachtvollen Braunen. Da weder Gendarme noch Bauern in der Nähe zu sehen sind, zieht Schinderhannes kurzentschlossen sein Pistol und zwingt den erschrockenen Kutscher zum Halten. Aus dem Wagenschlag zetert ein altes Männchen im goldbetreßten Rock mit gepuderter Perücke auf die beiden Wegelagerer ein, die mittlerweile soviel Französisch gelernt haben, um zu verstehen, daß der höchst ehrenwerte Herr Marquis de la Ferrière in heller Empörung das Blaue vom Himmel herunterflucht und sich diese unverschämte Belästigung verbittet. Das hindert Hannes und den Schwarzen Jonas aber nicht, das parfümierte Männchen aus der Kutsche zu zerren; und als Hannes ihm entgegenschleudert, daß er es mit dem Schinderhannes zu tun habe, wird der Herr Marquis weich; denn dieser Name ist auch für ihn bereits ein Begriff geworden. Als ihm nun befohlen wird, mit Schinderhannes die Kleider zu tauschen, und seinen Kutscher zu veranlassen, seine prächtige Livree gegen die Lumpen des Schwarzen Jonas auszuwechseln, widerspricht er nicht lange. Schinderhannes ist auch großmütig genug, dem Herrn Marquis seine wohlgespickte Börse zu belassen, denn in der Kutsche befindet sich eine mit Goldstücken wohlgefüllte Kassette. Auf eine kleine Formalität aber verzichtet der Herr des Soonwaldes nicht: mit vorgehaltener Pistole preßt er dem Marquis das schriftliche Ehrenwort ab, während eines Monats über den Zwischenfall zu schweigen und sich unverzüglich nach Frankfurt zu begeben.

Schinderhannes aber nimmt als Marquis de la Ferrière in der Karosse Platz, Reinhardt als sein vornehmer Kutscher schwingt sich auf den Bock, und beide fahren dahin, wo für den Herrn Marquis bereits Apartements bereitstehen, nämlich nach Ems. Hier wird Schinderhannes mit aller Auszeichnung empfangen und spielt einige Wochen lang mit Grazie und Geschick den Marquis.

Allzu lange dürfen sie freilich dieses Abenteuer nicht ausdehnen, denn wenn der Herr Marquis erst in Frankfurt angelangt ist, dürfte ungeachtet des Ehrenworts der Handel doch ruchbar werden. Da fügt es sich glücklich, daß der „Marquis Schinderhannes" an der Wirtstafel zu Ems zwei Geheimagenten der französischen Polizei begegnet, die nach Frankfurt wollen. Es gelingt ihm, diesen beiden Beamten die Kutsche samt den Pferden für 350 Taler zu verkaufen, mit der sie auch nach Frankfurt abfahren.

Wer aber beschreibt die wütende Entrüstung des echten Marquis, als er auf dem Marktplatz zu Frankfurt seine eigene Kutsche mit den beiden verkleideten Gaunern entdeckt! Er rennt zur Polizei, holt sich zwei Polizisten und läßt die beiden französischen Agenten, die er für Schinderhannes und den Schwarzen Jonas hält, verhaften. Die beiden Geheimpolizisten widersetzen sich wütend, und es kommt zu einer Prügelei, in die schließlich das Militär eingreift. Der kommandierende Leutnant erweist sich als diplomatischer Kopf ersten Ranges: er erklärt alle fünf — den Marquis, die beiden französischen Agenten und die beiden deutschen Polizisten — für verdächtig und schickt sie unter militärischer Bedeckung samt der Staatskutsche nach Mainz. Hier endlich gelingt es dem französischen Präfekten, den verworrenen Knoten zu lösen. Schinderhannes saß inzwischen aber längst wieder im Soonwald und heckte neue Pläne aus.



Peter Haßinger
Ein Kumpan des Schinderhannes

Hierbei kam ihm vorerst freilich eine Macht in die Quere, gegen die auch für einen Räuberhauptmann kein Kraut gewachsen ist: die Liebe. Bisher hatte keines der vielen Mädchen, mit denen er angebandelt hatte, ernsthaften Eindruck auf ihn gemacht. Elise Werner hatte ihn enttäuscht und war abgeschoben worden, ebenso die Buzliese-Ami. Damals aber, vor Ostern 1800, ereilte auch den Schinderhannes sein Schicksal.

Der alte wandernde Musikant Blasius aus Weiherbach spielte bei allen Kirchweihen und sonstigen Festlichkeiten in der Gegend zum Tanze auf und war deswegen besonders beliebt, weil er zwei hübsche Töchter hatte: die zwanzigjährige Margareta, die hübsch zur Laute zu singen wußte, und eine jüngere Tochter namens Juliane, meist Julchen genannt, die ausgezeichnet Geige spielte. Die Margareta hatte dem Hannes schon lange gefallen, und, siegesgewiß, wie er den Frauen gegenüber war, schickte er eines schönen Tages seinen Kumpan Philipp Klein, den Husaren-Philipp, kurzerhand in das Haus des Vaters Blasius und ließ Margareta zu einem Stelldichein in den nahen Wald, den sog. Dollbach bestellen, wo sie jemand zu sprechen wünschte. Als Bänkelsängerin mochte Margareta an solche Aufforderungen gewöhnt sein, sie trug daher keine Bedenken, auch dieser Einladung zu folgen, nahm aber sicherheitshalber ihre damals erst siebzehnjährige Schwester Julchen mit. Ob Schinderhannes nun davon Wind bekommen hatte oder nicht, jedenfalls kam auch er nicht allein, sondern brachte seinen Gesellen Peter Dalheimer mit.

Sei es nun, daß er vorher bei Hochzeiten oder Tanzfestlichkeiten die jüngere Schwester Julchen noch nie so recht angesehen hatte, sei es, daß sie inzwischen erst voll erblüht war — jedenfalls vergaß Hannes bei ihrem Anblick gänzlich, daß er ja Margareta zum Stelldichein gebeten hatte. Er hatte nur Augen für Julchen und erlebte an ihr die große „Liebe auf den ersten Blick". Julchen ihrerseits er-

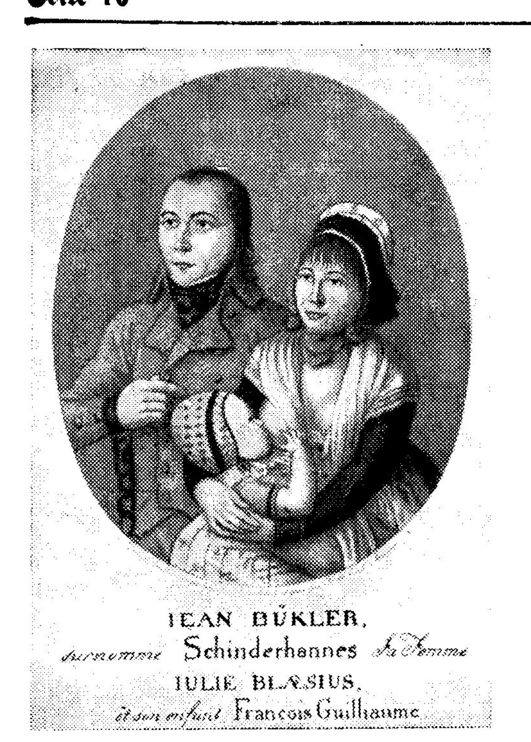


(Beide Bilder Stadtarchiv Mainz)

Philipp Klein
genannt der Husaren-Philipp

„Die Juden waren schon vor der Zerstörung des Tempels derart verkommen, daß es keinen einzigen Juden mehr gab, der kein Betrüger mehr war."

Talmud, Trakt. Sab. 119 b und Trakt. Chagiga 14 a, lt. Michel, Graz, 8. 4. 19.



(Kupferstich von K. M. Ernst)

Schinderhannes und sein Julchen

ging es nicht anders, sie hat sehr viel später verschämt ausgesagt, daß der „fremde Herr Jakob wirklich ein schöner junger Mann" gewesen sei. Hannes hatte wohlweislich seinen richtigen Namen zunächst verschwiegen und sich einfach als der wohlhabende Krämer Jakob vorgestellt. Da glücklicherweise auch Dalheimer und Margareta aneinander Gefallen fanden, fand jedes Töpfchen sein Deckelchen, und es gelang Schinderhannes wirklich, Julchen dazu zu überreden, daß sie vom Fleck weg mit ihm ging und — wenn auch ohne kirchlichen Segen — sein Weib wurde.

Sie hat das, was die menschliche Seite dieses Verhältnisses angeht, auch nie zu bereuen gehabt. Schinderhannes hing bis zu seinem letzten Atemzuge mit starker und leidenschaftlicher Liebe an seinem Julchen. Er hat ihr die Treue gehalten und für sie mit aller Zärtlichkeit gesorgt, soweit immer ihm das möglich war. Er hat sogar ein Lied auf sie gedichtet, das leider verloren gegangen zu sein scheint, obwohl die Ueberlieferung zu berichten weiß, daß es noch lange Jahre nach seinem Tode als eine Art Volksballade auf den Kirchweihen und Märkten des Hunsrück gesungen wurde. Er hat sich auch in Zukunft nur sehr ungern und stets nur auf kurze Zeit von ihr getrennt. Meistens war sie bei ihm, und zwar in Männerkleidern, die ihr besonders gut gestanden haben sollen. Nur wenn ihre Sicherheit es erforderte, brachte Hannes sie auf das rechte Rheinufer, und sie setzte dort jenen Kurzwarenhandel fort, den er als Krämer Jakob Ofenloch begründet hatte. Ihr erstes Kind, das in der Gegend von Bruchsal zur Welt kam, war ein Töchterchen, das aber nicht lange lebte. Den Sohn konnte sie ihrem Hannes erst schenken, als schon das Beil der Guillotine unentrinnbar über seinem Haupte schwebte.

Vorerst indessen gab das neue und tiefe Liebesglück unserem rheinischen Rebellen einen neuen Aufschwung.

Juden müssen abliefern

Wenn ihn die neuen Verpflichtungen seinem jungen Weibe gegenüber naturgemäß auch nötigten, auf seine Art Geld zu schaffen, so bleibt es doch bezeichnend, daß alle Streiche, die in die Zeit der ersten Liebe fallen, mehr den Charakter von übermütigen Eulenspiegeleien als von eigentlichen Raubüberfällen tragen. Diese Streiche richteten sich fast ausnahmslos gegen Juden oder gegen Franzosen, wie es denn überhaupt bezeichnend ist, daß Schinderhannes später nur wegen zwölf Fällen von Straßenraub angeklagt worden ist, von denen sich **nicht weniger als neun gegen Juden** richteten! Der lustigste davon nahm folgenden Verlauf:

Das Ufer der Nahe, gegen die der Fels oft in scharfen Riffen weit vorspringt, ist schwer zu übersehen, und die Wege, die am Ufer entlang führen, eignen sich daher besonders gut für räuberischen Hinterhalt. Ein solcher Platz befindet sich auch bei dem Schloß Böckelheim an der Nahe, und hier hatte Hannes sich an einem Februartag des Jahres 1800, an dem zu Kreuznach Markt gehalten wurde, mit nur zwei seiner Kameraden auf die Lauer gelegt. Sie brauchten auch nicht lange zu warten, da nahte sich eine Schar von dreißig Handelsjuden, die mit wohlgespickten Börsen vom Markte heimwanderten. An einer Stelle, wo zwischen Fels und Fluß nur ein schmaler Durchgang freiblieb, trat einer der Räuber dem Zuge mit gespannter Pistole entgegen und gebot Halt; oben auf dem Felsen erschien ein zweiter, die Büchse in der Hand. Als die erschrockenen Handelsleute nun zurückfliehen wollten, sahen sie sich Schinderhannes persönlich gegenüber, der ihnen den Rückweg abschnitt. An Gegenwehr dachte keiner. Gehorsam lieferten alle ihre prallen Börsen ab, ja, Schinderhannes selbst durchsuchte ihnen noch sämtliche Taschen und gab dabei unbekümmert seine Flinte dem alten Juden Jakob aus Meisenheim zum Halten, ohne daß der geängstigte Mann auf den Gedanken gekommen wäre, die Waffe etwa gegen ihren Eigentümer zu gebrauchen.

Während dieser Ausplünderung stellte es sich heraus, daß bei den Juden sich auch fünf arme christliche Bauern befanden. Sie wurden verschont, gaben zum Dank dafür aber dem Räuberhauptmann heimliche Winke, bei wem und an welcher Stelle seiner Kleidung versteckt etwa noch mehr Geld zu finden sei. Als alle Handelsleute ihrer Barschaft ledig waren, befahl Schinderhannes ihnen, Schuhe und Stiefel auszuziehen. Auch das Schuhzeug wurde genau untersucht und dann auf einen Haufen geworfen. Schließlich forderte Schinderhannes die Leute auf, ihr Schuhzeug nun wieder anzuziehen. Während die dreißig Juden sich nun um die sechzig Schuhe und Stiefel balgten, entwich Schinderhannes lachend mit seinen Spießgesellen, ohne daß einer beobachtet hätte, nach welcher Richtung sie entschwanden.



(Sämtliche Zeichnungen W. Hofmann)

Er gab dem alten Juden das Gewehr zum Halten

In dem späteren Prozeß machte sich der öffentliche Ankläger Keil den Spaß, Schinderhannes zu fragen, welcher Raub ihm wohl am meisten Vergnügen bereitet habe. Darauf, so berichtet Keil, „erzählte er uns mit außerordentlicher Selbstzufriedenheit und unter einem beständigen Lachen die oben angeführte Geschichte. Wir bemerkten ihm, daß es äußerst unvorsichtig gewesen sei, seine geladene Büchse einem der beraubten Juden in die Hände zu geben; er versicherte uns aber, er habe deswegen nichts zu befürchten gehabt, weil er allein die Handgriffe gewußt, durch welche sie losgedrückt werden konnte; auch seinen besten Kameraden habe er nie dieses Geheimnis anvertraut."

Uebrigens richtete Schinderhannes sich bei seinen Raubüberfällen immer nach der sozialen Lage des Betroffenen. **Arme Leute, Bauern oder Handwerker blieben unbehelligt.** In einem Fall hat er sogar einem armen Handelsmann auf dessen flehentliches Bitten sein Bündel wiedergegeben und sich damit begnügt, ihm als „Tribut" lediglich eine Tabakspfeife und ein Päckchen Tabak abzunehmen.

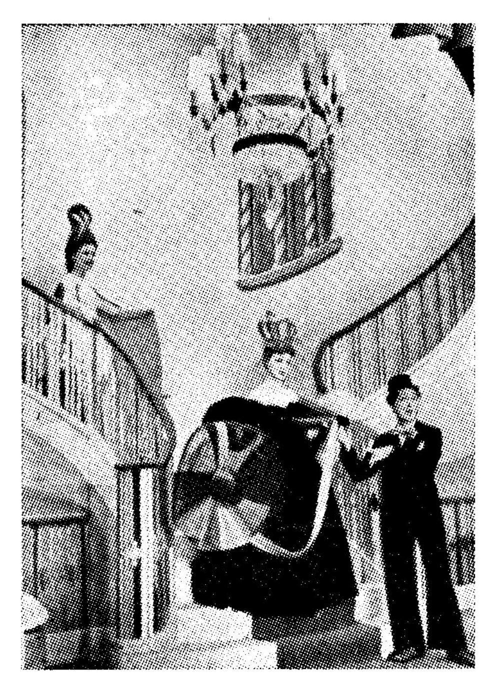
Und nun die Franzosen!

Auch die Franzosen hatte er in jener Zeit zum besten, wo er nur konnte. Einmal war eine Streife französischer Chasseurs unterwegs, um den berüchtigten Schinderhannes zu fangen. Auf der Landstraße trifft der Kapitän einen schmucken Jäger mit Flinte und Jagdtasche an, um bei ihm Erkundigungen einzuziehen. Der junge Mann ist gleich bereit die Soldaten zu führen und geleitet sie durch den Wald nach Raunen, denn dort habe man tags zuvor den Schinderhannes mit zwei seiner Spießgesellen gesehen. Im Gasthaus zu Raunen bestellt der Jägersmann für die Soldaten und sich Essen und Trinken. Während der fröhlichen Tafel aber verschwindet der liebenswürdige Führer und mit ihm das ausgezeichnete Pferd des Kapitäns, der nun erst vom Wirt erfährt, daß niemand anders als der berüchtigte Schinderhannes ihn und seine Leute „angeführt" habe.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jelinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (E. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Sehen Sie, das ist ein Geschäft!



Achtung! Die Sache nimmt ihren Anfang!



Wollen Sie noch mehr sehen, meine Herrschaften?



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Na, was sagen Sie jetzt? — —

Schickt den Stürmer an die Front! Unsere Soldaten freuen sich darüber!
Sendet uns sofort nachstehenden Bestellschein ein:

Einem unbekannten Soldaten

an der Front möchte ich bis auf weiteres den „Stürmer" zukommen lassen.

Den Bezugspreis von RM. –.90 für den Monat April überweise ich auf Postscheckkonto 105 Nürnberg unter „Feldpost" lege ich in Briefmarken bei.

Der Stürmer wird mir die Anschrift des Soldaten mitteilen.

Name: ....

Beruf: ....

Ort: ....

Straße: .... Nr. ....

Fips Zeitspiegel Folge 15



Amerikas „Englandhilfe"

Kohn Bull erhoffte sich weit mehr, die Krücken nützen ihm nicht sehr.
Wie soll er bei den deutschen Schlägen mit ein paar Krücken sich bewegen?



Am Abgrund

Churchill hat sich mit gift'gen Lügen
Doch allzusehr im Haß verstiegen.
Kein Ausweg zeigt sich aus der Not.
Am Abgrund lauert schon der Tod.



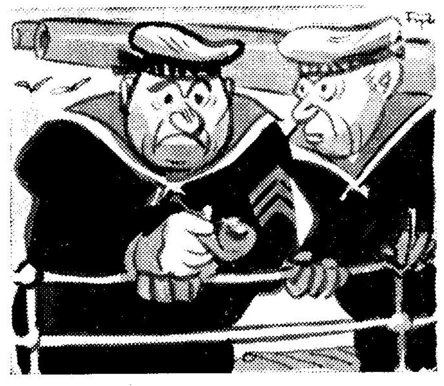
Meerjungfrauensorgen

Einst waren wir so schlank und nett,
Die gute Zeit macht uns zu fett.
Man bleibt nicht schlank, beim besten Willen.
Fänd man doch einmal Schlankheitspillen!



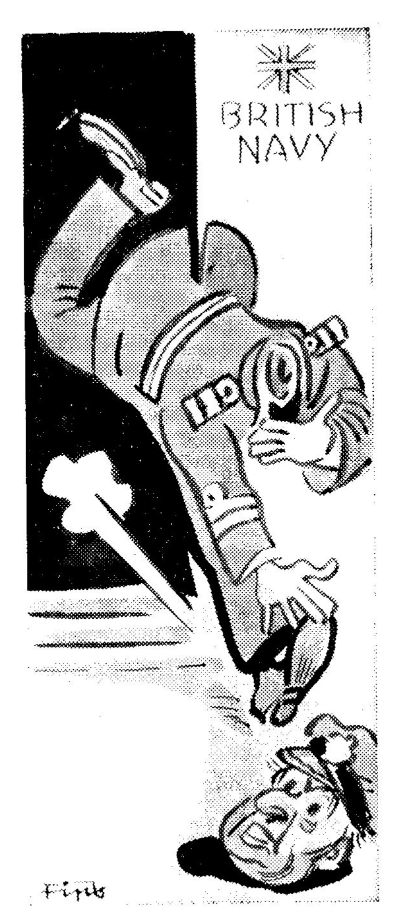
Der Hetz- und Haßteufel

Wo seine Saat herangereift,
Er schnellstens außer Landes kneift!
Der Teufel weiß, warum er flieht,
Was andere ins Verderben zieht.



Der „reizende" Seekrieg

Der Union Jack ist schwer in Nöten
Und der Humor geht dabei flöten.
Die „Germans" funken drein, wie Blücher.
Kein Kasten ist vor Ihnen sicher.



Englische Seestrategen

Verliert man seinen Kopf so leicht,
Wie das sich dort in England zeigt,
Wo sie um Hilfe lamentieren,
Dann muß man auch den Krieg verlieren.